

Jungen und Männer in Deutschland 2007

**Daten zu
Jungen und Männern
im
Ländervergleich**

Vorwort

Eine echte Geschlechterpolitik muss immer die Situation von Frauen und Männern, Jungen und Mädchen im Auge behalten. Geschlechtersensible Berichte sind in Deutschland i.d.R. jedoch reine Frauenberichte.

Der Bildungsbericht „Bildung auf einen Blick 2006“ macht dies wieder einmal deutlich. In dem gesamten 23-seitigen Bericht wird zwar die frauenspezifische Bildungsentwicklung detailliert aufgeführt. Die jungenspezifischen Bildungsprobleme werden jedoch mit keinem einzigen Wort erwähnt. Das Statistische Bundesamt veröffentlichte 2006 einen Frauenbericht. Einen Männerbericht gibt es hingegen nicht. Und die Weigerung der Politik, parallel zum selbstverständlichen Frauengesundheitsbericht einen Männergesundheitsbericht zu erstellen, hat schon Tradition.

Sind Jungen wirklich die Bildungsverlierer? Welche Bundesländer haben die niedrigste Lebenserwartung für Männer? Wo ist die Schulabbrecherquote von Jungen besonders hoch? Welche Länder außer Deutschland halten auch noch an der archaischen Männerwehrrpflicht fest? Was sagen die Fakten zu dem angeblichen Wunsch der Politik nach mehr aktiv erziehenden Männern? Was weiß man über Jungengesundheit? Ist häusliche Gewalt gegen Männer wirklich nur ein Märchen?

Diese interessanten Fragen und noch viele andere werden in diesem Datenbericht beantwortet.

Diese Informationsschrift soll eine kleine Ergänzung zu den unzähligen Frauen- und Mädchenberichten sein, einen Einblick in die Situation und die Perspektiven der männlichen Bürger in Deutschland geben und dabei auch die Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern aufzeigen, ohne jedoch die ganze Bandbreite der Situation von Männern und Jungen abdecken zu können.

Diese wenigen Daten zeigen jedoch eindringlich allen, die sich ihren Blick für die Realität bewahrt haben, dass die Vernachlässigung der Probleme und Defizite von Jungen und Männern eine gesellschaftliche Fehlentwicklung darstellt, deren Folgen noch nicht absehbar sind.

Die Daten wurden von uns sorgfältig und gewissenhaft übertragen bzw. berechnet. Eine 100 %ige Garantie für Fehlerfreiheit können wir jedoch nicht geben.

Dr. Bruno Köhler und Dr. Lutz Hillmann, Stuttgart im Februar 2007

Unter freundlicher Mithilfe von Helmut Wilde, Männerbüro Trier, und von Frank Langenfeld

Inhaltsverzeichnis

Männer im Erziehungswesen 4
 Anteil männlicher Lehrer an Schulen 4
 Männer in Kindertageseinrichtungen 6
 Männeranteil in den Bundesländern 6
 Männeranteil in den Arbeitsbereichen 6
 Jungen in der Schule 7
 Jungenanteile in Schulen 8
 Schulabschlüsse Jungen 2005 9
 Lesekompetenz 12
 Lesemotivation von Jungen 14
 Veränderungen der Jungenleistungen von der PISA-Studie 2000 zu der PISA-Studie 2003 15
 Zu den Ursachen der schlechteren Schulleistungen von Jungen 16
 Warum bewegt sich die Politik bezüglich der Bildungsproblematik von Jungen kaum? 18
 Arbeitsmarkt 20
 Arbeitslosenquote 21
 Arbeitslosenquote Männer 2002 bis 2005 21
 Jugendarbeitslosigkeit 22
 Männeranteil in „Frauenberufen“ 23
 Studierende der Veterinärmedizin 24
 Erziehende Männer - die großen Verlierer auf dem Arbeitsmarkt 24
 Anteil der Kinderlosen nach Erwerbstatus: 25
 Zusammenhang männliche Kinderlose bis 45 Jahre/Schulbildung: 26
 Gesundheit 26
 Todesursachen von Männern 27
 Zeitreihe Krebsmortalitätsrate: 28
 Diskriminierung von Männern in der Hautkrebsfrüherkennung 29
 Hodenkrebs 30
 Männergesundheitszentren 31
 Männer sind anders depressiv als Frauen: 31
 Lebenserwartung 32
 Lebenserwartung im Vergleich mit anderen Ländern 33
 Männer – die billigeren Patienten? 34
 Vergleich Versorgungskosten Männer/Frauen 34
 Fallzahlenexplosion bei den Männerpatienten 1998 – 2020 34
 Die gefährlichsten Berufe sind Männerberufe 35
 Gesundheitszustand von Scheidungsvätern 36
 Erkrankte Männer nach Familienstand 2003 36
 Gesundheitsfolgen von Trennung bei Männern 2000/2001 36
 Jungengesundheit 36
 Gewalt/Häusliche Gewalt gegen Männer 38
 Tötungsdelikte und Selbstmorde, globaler Schätzwert nach Altersgruppen, 2000 38
 1. Die Studie des kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) 39
 2. Studie von Anke Habermehl 40
 3. Väterstudie von Gerhard Amendt 40
 4. Die Studie von Luedtke & Lamnek 41
 5. Dissertation „Weibliche Gewalt in Partnerschaften - Eine synontologische Untersuchung“
 Münster (Westfalen), 2004 von Bastian Schwithal 42
 Literatur zum Thema: 42
 Wehrpflicht 44
 Weltkarte der Armeeformen 44
 Welche Argumente gibt es gegen die allgemeine Wehrpflicht? 44
 Zusammenfassung: Gleichstellungspolitik findet nicht statt 48
 Schlussfolgerungen 48

Männer im Erziehungswesen

Anteil männlicher Lehrer an Schulen

Nachfolgend sind die prozentuellen Anteile von Männern am gesamten Lehrpersonal aufgelistet. Die drei jeweils niedrigsten Werte sind rot gekennzeichnet.

Land	Anteil männlicher Lehrer in % (2004/2005)		
	Grundschulen	Gymnasien	Sonderschulen
Bundesrepublik Deutschland	13,4	48,8	25,8
Baden-Württemberg	19,9	52,6	31,0
Bayern	14,7	55,7	30,4
Berlin	10,3	40,1	18,6
Brandenburg	5,0	24,6	13,7
Bremen	13,5	56,5	31,3
Hamburg	13,9	55,8	27,1
Hessen	24,0	52,4	27,5
Mecklenburg-Vorpommern	5,2	28,4	12,6
Niedersachsen	12,8	52,6	28,6
Nordrhein-Westfalen	11,3	52,8	26,4
Rheinland-Pfalz	14,8	51,8	33,5
Saarland	24,4	56,7	33,4
Sachsen	4,5	30,8	14,4
Sachsen-Anhalt	5,0	28,6	15,8
Schleswig-Holstein	12,7	54,0	26,7
Thüringen	5,8	31,7	15,3

Quelle für 2004/2005: Statistisches Jahrbuch 2006, pdf-Version, Seite 129 (Angaben für Hamburg lt. Quelle für Schuljahr 1996/97)

Die Daten zeigen, dass es vor allem an Grund- und Sonderschulen nur vergleichsweise wenige männliche Lehrer gibt. Bei den neuen Bundesländern ist dies deutlicher ausgeprägt als bei den alten Bundesländern.

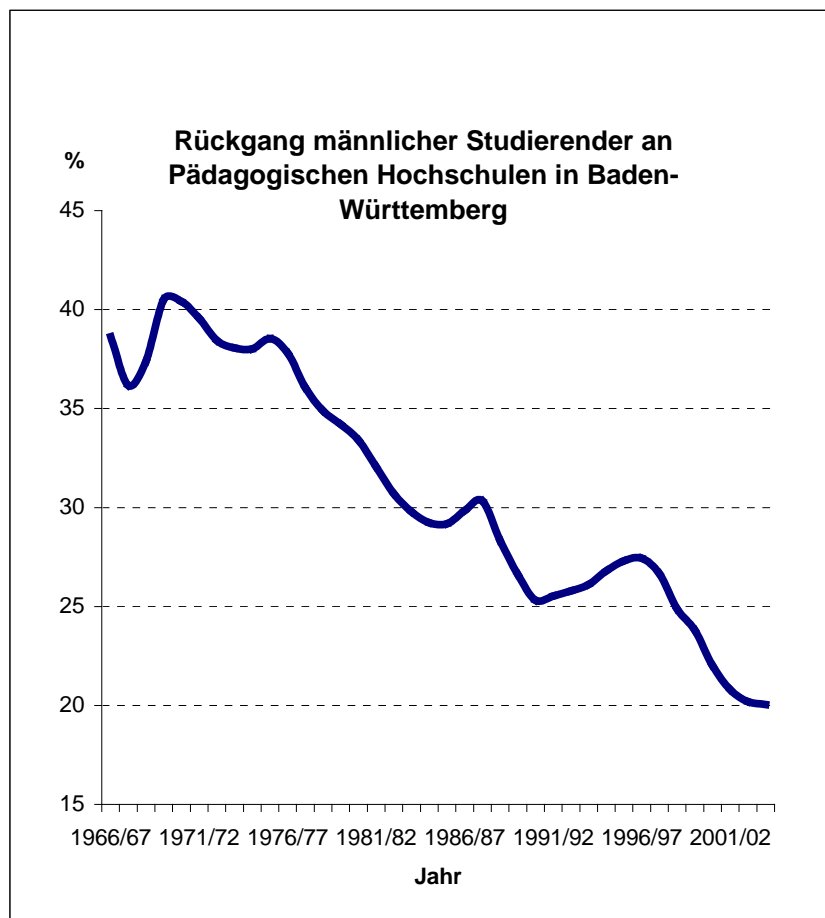
Innerhalb der letzten 10 Jahre ist eine eklatante Verringerung des Anteils männlicher Lehrkräfte in allen Schularten zu verzeichnen. Dies resultiert vermutlich aus dem Renteneintritt einer großen Zahl älterer Lehrer mit einem noch hohen Männeranteil, während beim Lehrernachwuchs der Männeranteil erheblich geringer ist. Betrachtet man speziell die Grundschulen, ist die Dramatik besonders deutlich: Innerhalb eines Jahrzehnts fand eine Halbierung des Anteils männlicher Lehrkräfte statt. Am deutlichsten fällt der Rückgang dabei in den Bundesländern Bayern, Brandenburg und Rheinland-Pfalz aus:

Veränderung des Anteils männlicher Grundschullehrer (in %) von 1995 bis 2005			
Land	1995	2005	% Änderung
Bundesrepublik Deutschland	29,1	13,4	-54,0
Bayern	29,7	14,7	-50,5
Brandenburg	14,7	5,0	-66,0
Rheinland-Pfalz	32,6	14,8	-54,6

Datenquelle 1995: Grundschulen 1994/95 aus Diefenbach/Klein "Bringing Boys Back In" in Pädagogik 48 Heft 6 2002 S. 938 ff.

Die rapide Abnahme des Männeranteils in pädagogischen und erzieherischen Berufsbereichen führt insbesondere zu Problemen in der Identitätsfindung von Jungen und männlichen Jugendlichen, was auch zu schlechteren Schulleistungen der Jungen beiträgt. Wir verweisen hier auf die Studie von Heike Diefenbach/Michael Klein „Bringing Boys back in“, Pädagogik 48, Heft 6, 2002 S. 938 ff.

Nennenswerte Maßnahmen zur Erhöhung des Männeranteils in sozialen, erzieherischen oder pädagogischen Berufen gibt es derzeit nicht.



Graphik aus Daten vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg

Die Entwicklung der Anzahl männlicher Studierender an Pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg (in Baden-Württemberg sind die Päd. Hochschulen noch ein eigenständiger Hochschulbereich) zeigt die stetige Abnahme der männlichen Studierenden.

Männer in Kindertageseinrichtungen

Männer in Kindertageseinrichtungen sind selten. In den einzelnen Bundesländern sind jedoch deutliche Unterschiede zu erkennen.

Männeranteil in den Bundesländern

Stichtag 31.12.2002

Land	Männeranteil %
Alte Bundesländer (ohne Berlin)	3,70
Neue Bundesländer (ohne Berlin)	3,73
Baden-Württemberg	2,54
Bayern	2,10
Berlin	6,01
Brandenburg	3,72
Bremen	10,82
Hamburg	8,57
Hessen	5,78
Mecklenburg-Vorpommern	5,04
Niedersachsen	4,26
Nordrhein-Westfalen	2,84
Rheinland-Pfalz	3,12
Saarland	2,82
Sachsen	4,18
Sachsen-Anhalt	2,28
Schleswig-Holstein	6,76
Thüringen	3,73

Quelle: switchboard Nr. 169, April/Mai 2005, S.21; Daten des Statistischen Bundesamtes

Aber selbst diese geringen Männeranteile können nur erreicht werden, wenn man alle Tätigkeitsbereiche, also beispielsweise die technischen Bereiche, mit berücksichtigt.

Männeranteil in den Arbeitsbereichen

Stichtag 31.12.2002

Arbeitsbereiche	Männeranteil %
Frühkindl. Erziehung (0-3Jahre)	0,88
Kindertagenerziehung (3-6Jahre)	1,60
Horterziehung	7,53
Erziehung in altersgemischten Gruppen	2,75
Gruppenleitungen	1,78
Ergänzungs- und Zweitkräfte	2,82
Betreuung behinderter Jugendlicher	9,61
Leitung	4,80
Pädagogisch Tätige	2,67
Verwaltung	12,99
Wirtschaftlich-technischer Bereich	16,02

Quelle: switchboard Nr. 169, April/Mai 2005, S.21; Daten des Statistischen Bundesamtes

Jungen in der Schule

Jungen weisen bereits im Vorschulalter häufiger Entwicklungsverzögerungen auf als Mädchen, haben häufiger chronische Krankheiten sowie grob- und feinmotorische und sprachliche Beeinträchtigungen [1]. Ein ernsthafte, durchgängige Thematisierung dieser ungleichen Rahmenbedingungen zuungunsten der Jungen auf bildungspolitischer Ebene findet nicht statt.

Das Forschungsteam um die Berliner Erziehungswissenschaftlerin Renate Valtin kam im Rahmen der IGLU-Studie (Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung) zu dem Ergebnis, dass Jungen bei gleichen Testleistungen schlechtere Schulnoten bekommen [1]. Jungen benötigten schon Mitte der 90er Jahre laut einer Untersuchung in Hamburg einen besseren Leistungsdurchschnitt als Mädchen für eine Empfehlung zum Gymnasium [2]. Konsequenzen oder zumindest eine genaue Analyse der Ursachen stehen bis heute aus.

Die nachfolgende Tabelle gibt die deutschen und ausländischen Schulabsolventen nach Schulart und Geschlecht im Jahr 2003 in % wieder:

Abschluss	Jungen (o.M.)	Mädchen (o.M.)	Migranten-jungen	Migranten-mädchen
Ohne	10,0%	5,8%	22,6%	15,4%
Hauptschule	27,9%	21,0%	42,6%	40,4%
Realschule	39,8%	43,4%	26,4%	32,1%
Gymnasien	22,3%	29,8%	8,5%	12,1%

o.M. = ohne Migrantenhintergrund

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie 11, Reihe 1; vgl. auch Studie „Viele Welten leben“ 2004, BMFSFJ

Aufgrund dieser Befunde kann heute ein schlechteres Bildungsniveau von Jungen gegenüber Mädchen konstatiert werden.

Quellen:

- [1] Ulf Preuss-Lausitz in Psychologie Heute, November 2006, S. 68 „Arme Kerle“
- [2] Rainer H. Lehmann/Rainer Peek/Rüdiger Gänsfuß: Aspekte der Lernausgangslage von Schülerinnen und Schülern der fünften Klassen an Hamburger Schulen. Bericht über die Untersuchung im September 1996. Hamburg 1997, S. 89-91

Jungenanteile in Schulen

Die Daten über den Jungenanteil an den einzelnen Schularten zeigen vor allem eines: In allen Ländern sind die Jungen in der Haupt- und Sonderschule über- und an Gymnasien unterrepräsentiert, wobei insbesondere der durchgängig hohe Jungenanteil an den Sonderschulen auffällt.

Land	Jungenanteil in Schulen (%) 2005		
	Hauptschulen	Gymnasien	Sonderschulen
Bundesrepublik Deutschland	55,9	46,1	63,2
Baden-Württemberg	55,5	47,0	62,9
Bayern	55,2	47,5	62,2
Berlin	54,0	45,4	61,4
Brandenburg	51,5	42,2	64,0
Bremen	53,6	45,5	60,6
Hamburg	54,6	47,1	61,9
Hessen	55,3	46,3	62,9
Mecklenburg-Vorpommern	60,0	44,9	62,8
Niedersachsen	57,8	45,1	63,2
Nordrhein-Westfalen	57,2	46,1	64,3
Rheinland-Pfalz	55,0	45,5	62,7
Saarland		46,7	64,5
Sachsen		45,3	63,4
Sachsen-Anhalt		43,8	62,8
Schleswig-Holstein	56,3	47,1	62,8
Thüringen		44,6	63,1

Quelle für 2004/2005: Statistisches Jahrbuch 2006, pdf-Version, Seite 130

Interessant ist ein Vergleich der Bildungsabschlüsse von Jungen und Mädchen in den einzelnen Bundesländern.

Schulabschlüsse Jungen 2005

Land	Schulabschluss	% der Jungen	% der Mädchen
Deutschland	ohne Hauptschule	10,2	6,0
	Hauptschule	28,0	21,5
	Realschule	40,1	43,2
	Fachhochschulreife	1,2	1,4
	allg. Hochschulreife	20,5	27,9
Baden-Württemberg	ohne Hauptschule	8,0	5,30
	Hauptschule	34,9	29,5
	Realschule	38,2	41,1
	Fachhochschulreife	0,2	0,2
	allg. Hochschulreife	18,6	23,8
Bayern	ohne Hauptschule	9,9	5,8
	Hauptschule	37,1	29,3
	Realschule	36,1	43,1
	Fachhochschulreife		
	allg. Hochschulreife	16,9	21,7
Berlin	ohne Hauptschule	11,8	7,1
	Hauptschule	25,0	18,3
	Realschule	34,7	35,9
	Fachhochschulreife		
	allg. Hochschulreife	28,5	38,8
Brandenburg	ohne Hauptschule	13,1	6,0
	Hauptschule	21,5	13,7
	Realschule	41,8	45,0
	Fachhochschulreife	0,2	0,1
	allg. Hochschulreife	23,5	35,1
Bremen	ohne Hauptschule	10,9	6,5
	Hauptschule	22,8	18,8
	Realschule	39,1	41,3
	Fachhochschulreife	2,0	1,3
	allg. Hochschulreife	25,1	32,0
Hamburg	ohne Hauptschule	13,6	9,4
	Hauptschule	25,9	21,1
	Realschule	29,3	30,4
	Fachhochschulreife	1,7	1,9
	allg. Hochschulreife	29,5	37,2
Hessen	ohne Hauptschule	10,0	6,3
	Hauptschule	29,2	22,2
	Realschule	38,9	41,0
	Fachhochschulreife	1,6	2,0
	allg. Hochschulreife	20,3	28,6

Schulabschlüsse 2005			
Land	Schulabschluss	% der Jungen	% der Mädchen
Mecklenburg-Vorpommern	ohne Hauptschule	13,7	7,60
	Hauptschule	20,4	15,1
	Realschule	45,7	46,90
	Fachhochschulreife	1	1,3
	allg. Hochschulreife	19,3	29,20
Niedersachsen	ohne Hauptschule	11,2	6,80
	Hauptschule	23,2	17,2
	Realschule	45,8	48,00
	Fachhochschulreife	1,7	2,2
	allg. Hochschulreife	18,1	25,80
Nordrhein-Westfalen	ohne Hauptschule	8,6	5,20
	Hauptschule	25,7	19
	Realschule	40,4	42,80
	Fachhochschulreife	3,1	3,3
	allg. Hochschulreife	22,2	29,70
Rheinland-Pfalz	ohne Hauptschule	9,5	5,50
	Hauptschule	33,8	26,7
	Realschule	36,4	39,50
	Fachhochschulreife	0,9	1,3
	allg. Hochschulreife	19,4	27,00
Saarland	ohne Hauptschule	10,5	6,30
	Hauptschule	38,8	30,1
	Realschule	30,5	35,60
	Fachhochschulreife	0,6	0,9
	allg. Hochschulreife	19,6	27,10
Sachsen	ohne Hauptschule	11,7	6,30
	Hauptschule	15,7	10,2
	Realschule	51	52,50
	Fachhochschulreife		
	allg. Hochschulreife	21,5	31,00
Sachsen-Anhalt	ohne Hauptschule	15,1	8,30
	Hauptschule	11	6,9
	Realschule	51,8	52,40
	Fachhochschulreife	1,6	1,9
	allg. Hochschulreife	20,5	30,50
Schleswig-Holstein	ohne Hauptschule	12	7,50
	Hauptschule	38,9	32,5
	Realschule	30,2	34,70
	Fachhochschulreife	1,2	1,3
	allg. Hochschulreife	17,7	23,90
Thüringen	ohne Hauptschule	10,4	5,40
	Hauptschule	21,1	13,2
	Realschule	43,3	46,50
	Fachhochschulreife		
	allg. Hochschulreife	25,1	34,90

Quelle: Berechnet aus Daten des Statistischen Bundesamtes „6.1 Absolventen/Abgänger 1992 bis 2005 nach Abschlussarten und Ländern“ und „1.6.2 Absolventen/Abgänger weiblich“ (Das Statistische Bundesamt führt i.d.R. keine speziellen Jungendaten!)

Die Daten zeigen, dass in allen Ländern das Niveau der Bildungsabschlüsse der Jungen schlechter ist als das der Mädchen. Den mit Abstand höchsten Anteil von Jungen ohne Hauptschulabschluss hat Sachsen-Anhalt (15,1%), gefolgt von Mecklenburg-Vorpommern (13,7%). Überraschung bei den Jungen mit Abitur: Den geringsten Anteil von Jungen mit allgemeiner Hochschulreife hat Bayern (16,9%), gefolgt von Baden-Württemberg (18,8%)!

Die Deutschlandkarte der Jungenanteile ohne Hauptschulabschluss zeigt ein deutliches Ost-West und Nord-Süd-Gefälle.



Jungen ohne Hauptschulabschluss: Je dunkler, desto höher der Anteil

Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Hoch- und Fachhochschulreife sind ebenfalls interessant. Negativer Spitzenreiter unter den Bundesländern ist Mecklenburg-Vorpommern, wo rund 54,5 Prozent mehr Mädchen als Jungen die Hoch- oder Fachhochschulreife erlangen als Jungen.

Land	Unterrepräsentation der Jungen bei der Hoch- und Fachhochschulreife		
	Anzahl Mädchen	Anzahl Jungen	Rel. Unterrepräsentanz: (Jungen-Mädchen)/Jungen
Bundesrepublik Deutschland	134628	103450	-30,1
Baden-Württemberg	13394	11487	-16,6
Bayern	14484	11601	-24,9
Berlin	6984	5343	-30,7
Brandenburg	6545	4419	-48,1
Bremen	1198	892	-34,3
Hamburg	2937	2319	-26,6
Hessen	9952	7624	-30,5
Mecklenburg-Vorpommern	3590	2324	-54,5
Niedersachsen	11896	8665	-37,3
Nordrhein-Westfalen	33811	26657	-26,8
Rheinland-Pfalz	6298	4758	-32,4
Saarland	1390	1146	-21,3
Sachsen	8082	5847	-38,2
Sachsen-Anhalt	5234	3655	-43,2
Schleswig-Holstein	3682	2994	-23,0
Thüringen	5151	3719	-38,5

Quelle für 2004/2005: Statistisches Jahrbuch 2006, pdf-Version, Seite 131

Lesekompetenz

Die Lesekompetenz ist als eine der wichtigsten Basiskompetenzen auch für Jungen von großer Bedeutung. Sie ist essentiell für Sprachentwicklung und Kommunikationsfähigkeit und stellt somit auch einen Schlüssel zum sozialen Verhalten und wissenschaftlichen Verständnis dar.

In der nachstehenden Tabelle sind die Werte, die die PISA-Studie 2000 im Hinblick auf die Lesekompetenz ermittelt hat, aufgeführt. In der rechten Spalte ist, soweit ermittelt, die jeweilige Differenz zwischen dem Wert für Mädchen und dem für Jungen angegeben. Die drei schlechtesten Werte sind jeweils rot markiert.

Land	Lesekompetenz PISA (15-jährige) 2000	
	Lesekompetenz Jungen+Mädchen	Diff. Mädchen - Jungen
Bundesrepublik Deutschland	484	32
Baden-Württemberg	500	22
Bayern	510	32
Berlin		
Brandenburg	459	33
Bremen	448	18
Hamburg		
Hessen	476	18
Mecklenburg-Vorpommern	467	30
Niedersachsen	474	
Nordrhein-Westfalen	482	23
Rheinland-Pfalz	485	30
Saarland	484	13
Sachsen	491	28
Sachsen-Anhalt	455	24
Schleswig-Holstein	478	17
Thüringen	482	26

Datenquellen: PISA 2000 - Ein differenzierter Blick auch die Länder der Bundesrepublik Deutschland – Zusammenfassung zentraler Befunde, Berlin, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 2003
 Lesekompetenz Mädchen+Jungen aus: PISA 2000 Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich, Berlin, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 2002

Lesekompetenz nach PISA (aus PISA 2000 Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich, Berlin, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 2002)
 Kompetenzstufe I (Skalenwerte 335–407): Oberflächliches Verständnis einfacher Texte
 Kompetenzstufe II (Skalenwerte 408–480): Herstellen einfacher Verknüpfungen
 Kompetenzstufe III (Skalenwerte 481–552): Integration von Textelementen und Schlussfolgerungen
 Kompetenzstufe IV (Skalenwerte 553–625): Detailliertes Verständnis komplexer Texte
 Kompetenzstufe V (Skalenwerte über 625): Flexible Nutzung unvertrauter, komplexer Texte

Die Notwendigkeit, das Defizit der männlichen Schüler im Hinblick auf die Lesekompetenz durch entsprechende Fördermaßnahmen für Jungen zu verringern, wird inzwischen von vielen Bildungsforschern betont.

Aus dem Bildungsbericht unter „Allgemein bildende Schule und non-formale Lernwelten im Schulalter“ http://www.bildungsbericht.de/daten/d_web.pdf stammt das folgende Zitat:

„Unterschiede nach Geschlecht

Mädchen zeigen in sprachlichen Fähigkeiten, insbesondere im Lesen, durchweg bessere Leistungen als Jungen, wobei kulturelle Unterschiede und Einflüsse des jeweiligen Schulsystems zu unterschiedlich starken Leistungsunterschieden in den Staaten führen.

Deutschland zählte in der Grundschulstudie IGLU/PIRLS im Jahr 2001 zu den Staaten mit vergleichsweise geringem Vorsprung der Mädchen, bei PISA 2003 hingegen zu den Staaten mit relativ großem Vorsprung. Auch wenn man den Vergleich auf die in beiden Studien vertretenen Staaten begrenzt (...), wird deutlich, dass die ge-

schlechtsspezifischen Kompetenzunterschiede in Deutschland im Primarbereich vergleichsweise gering sind, sich aber im Sekundarbereich deutlich verstärken.

*Hier können zusätzliche Sozialisations-effekte in der Adoleszenz eine Rolle spielen, aber auch Effekte des Schulsystems. So wiederholen in Deutschland Jungen häufiger eine Klasse als Mädchen (...), und sie besuchen in der Sekundarstufe I eher Bildungsgänge mit niedrigeren Abschlüssen (...); beides verstärkt den Leistungsvorsprung der Mädchen. **Die spezifische Förderung von Jungen ist ein noch nicht eingelöstes Desiderat der Lesereziehung in Deutschland.*** (Fettschreibung durch die Autoren dieser Studie)

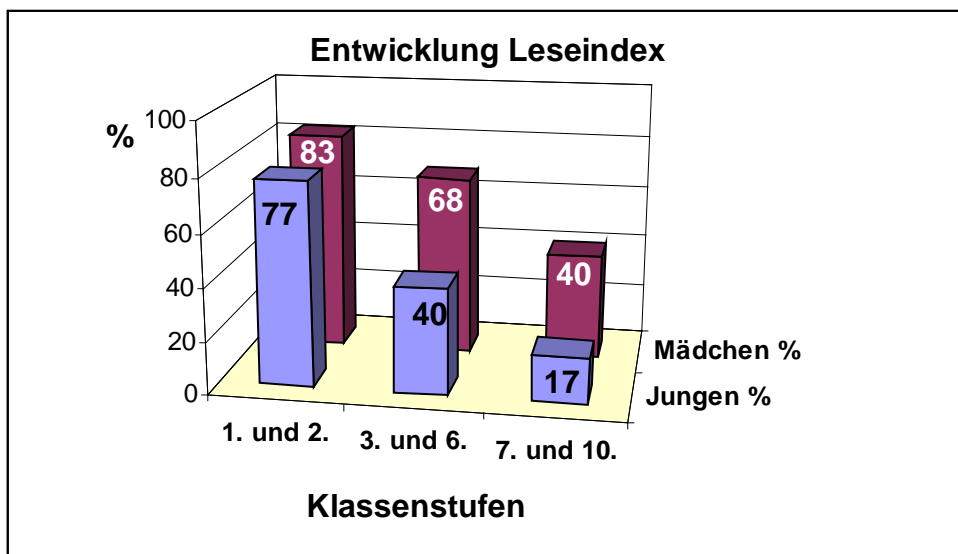
Lesemotivation von Jungen

Der wesentlich geringeren Lesemotivation von Jungen gegenüber der von Mädchen kommt eine wichtige Rolle in bezug auf die schlechteren Leseleistungen von Jungen zu.

„Beim Vergleich der Leseleistungen von Jungen und Mädchen, die ein ähnlich großes Interesse am Lesen aufweisen, reduzieren sich die Unterschiede ganz erheblich; nimmt man noch verschiedene Indikatoren für Lesefreude hinzu, dann verschwindet der Einfluss des Geschlechts auf die Leseleistung fast völlig.“ [1]

Die geringere Lesemotivation von Jungen war den Fachleuten schon lange vor den PISA-Studien bekannt.

Betrachtet man die Entwicklung des Leseindex von den ersten Schuljahren zu den höheren Klassenstufen ist ein eklatanter Rückgang über die Jahre hinweg festzustellen, insbesondere bei den Jungen.



Daten aus Harmgarth, Friederike (Hrsg.) Lesegewohnheiten – Lesebarrrieren. Schülerbefragung im Projekt „Öffentliche Bibliothek und Schule – neue Formen der Partnerschaft“. Gütersloh 1997

Der Leseindex ist ein Maß für die Lesegewohnheiten und ergibt sich aus Leseneigung und Lesehäufigkeit in der Freizeit.

Laut PISA-Studie 2000 stimmten 52% der Jungen in Deutschland der Aussage zu, dass sie nur lesen, wenn sie müssen (OECD-Durchschnitt: 46%), während nur 26% der Mädchen in Deutschland dieser Aussage zustimmten (=OECD-Durchschnitt: 26%). [2].

Eine Untersuchung von Karin Richter und Monika Plath von der Universität Erfurt zur Entwicklung der Lesemotivation bei Grundschulkindern ergab, dass die Frage, ob der Deutschunterricht ihnen Spaß mache, in der zweiten Klasse noch 65,6% der Mädchen und 51,7% der Jungen in der 4. Klasse aber nur noch 40,5% der Mädchen und 28,6% der Jungen mit „sehr“ beantworteten. [3]

Quellen:

- [1] Beitrag von Christine Garbe in Eva Gläser, Gitta Franke-Zöllmer „Lesekompetenz fördern von Anfang an“ 2005, S. 16, Schneider Verlag Hohengerten, Baltmannsweiler 2005
- [2] Christine Garbe in „Lesekompetenz als Schlüsselqualifikation“; Beitrag in Eva Gläser, Gitta Franke-Zöllmer (Hrsg.) „Lesekompetenz fördern von Anfang an“ S. 10/11, Schneider Verlag Hohengehren GmbH 2005
- [3] Christine Garbe in „Erkenntnisse der biographischen Leseforschung“; Beitrag in Eva Gläser, Gitta Franke-Zöllmer (Hrsg.) „Lesekompetenz fördern von Anfang an“ S. 31, Schneider Verlag Hohengehren GmbH 2005

Veränderungen der Jungenleistungen von der PISA-Studie 2000 zu der PISA-Studie 2003

- Im Bereich Mathematik verbesserten sich Mädchen (von 483 auf 499) und Jungen (von 498 auf 508), die geschlechtsspezifische Differenz zuungunsten der Mädchen nahm von 15 auf 9 ab (OECD-Durchschnitt: 11 Punkte).
- Bei der Lesekompetenz gab es eine Verbesserung bei den Mädchen (von 502 auf 513), bei den Jungen gab es nur eine geringe Verbesserung (von 468 auf 471). Die Differenz in der Lesekompetenz zuungunsten der Jungen verschlechterte sich damit von 35 auf 42 (OECD-Durchschnitt: 34 Punkte)
- In den Naturwissenschaften verbesserten sich Jungen (von 489 auf 506) und Mädchen (von 487 auf 500), die Differenz zuungunsten der Mädchen erhöhte sich gering von 2 auf 6.

Zur Info: Ein Unterschied von 60 Punkten bedeutet etwa einen Bildungsrückstand von einem Jahr. Daten aus [1]

Der positive Trend im Bereich Mathematik und Naturwissenschaften ist sehr erfreulich. Der Stillstand der Jungen und die Vergrößerung der geschlechtsspezifischen Differenz im Bereich Lesekompetenz ist jedoch enttäuschend.

Im Jahr 2000 resümierte die OECD in ihrer ersten PISA-Studie: *„Diese Ergebnisse zeigen, dass die schwachen Leistungen der Jungen eine ernste bildungspolitische Herausforderung darstellen, der besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte,*

um geschlechtsspezifische Unterschiede abzubauen und den Anteil der Schülerinnen und Schüler auf dem untersten Leistungsniveau zu verringern.“ [2].

Im Jahr 2003 bezeichnete die OECD Jungenleseförderung als das primäre Bildungsziel weltweit [3].

Während Programme, wie z.B. SINUS, die mathematische Kompetenz anscheinend erfolgreich fördern und gezielt auch die geschlechtsspezifischen Unterschiede in Mathematik zuungunsten der Mädchen abbauen sollen, gibt es keine vergleichbaren Initiativen für den Bereich Lesekompetenz.

Quellen:

- [1] Daten aus PISA-Studie 2000, PISA-Studie 2003, Bericht „Wo steht Deutschland bei PISA 2003?“, Schulministerium NRW, http://www.bildungsportal.nrw.de/BP/Schulsystem/Qualitaetssicherung/PISA/PISA_2003/PISA2003/index.html
- [2] PISA-Studie 2000 – Zusammenfassung, OECD, Kapitel 5 „Geschlechtsspezifische Unterschiede“, S. 151
- [3] Eva Gläser, Gitta Franke-Zöllmer „Lesekompetenz fördern von Anfang an“ 2005, S. 117, Schneider Verlag Hohengerten, Baltmannsweiler 2005

Zu den Ursachen der schlechteren Schulleistungen von Jungen

Wie im Abschnitt über den männlichen Lehreranteil dargelegt, ist der geringe Männeranteil wissenschaftlich weitgehend als eine Ursache für die schlechteren Leistungen der Schüler anerkannt. Wir möchten jedoch eindringlich davor warnen, die Probleme von Jungen allein auf das Fehlen männlicher Erzieher und Lehrkräfte zurückzuführen. Es gibt zwar eine deutliche, aber keine eindeutige Korrelation zwischen der Zahl männlicher Lehrkräfte und den Leistungen der Jungen.

Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang die Ergebnisse der IGLU-Studie für die Grundschule. Trotz eines sehr geringen Männeranteils am Lehrkörper zählt Deutschland in der Lesekompetenz zu den Staaten mit vergleichsweise geringem Vorsprung der Mädchen, während in der PISA Studie für die oberen Klassen (mit durchweg höherem Männeranteil) Deutschland zu den Staaten mit dem größten Unterschied zu Lasten der Jungen gehört.

Auch im internationalen Vergleich schneidet Deutschland in den Grundschulen deutlich besser als in der Sekundarstufe ab. In den unteren Klassen leistet das Lehrpersonal also offensichtlich eine gute Arbeit. Wirken sich fehlende Identifikationsfiguren in jüngeren Jahren erst in späteren Jahren auf die schulische Leistung aus oder sind die Lehrinhalte in der Grundschule geschlechtsneutraler ausgerichtet als in den oberen Klassen? Was läuft später schief und in welchem Umfang ist dafür überhaupt die Lehrerschaft verantwortlich zu machen?

Nicht nur das mangelhafte Engagement der Politik bei der Nachwuchsgewinnung von Männern in sozialen, erzieherischen oder pädagogischen Berufen (von Wortapellen in Sonntagsreden abgesehen), sondern auch die Tatsache, dass es keine

verstärkten Anstrengungen gibt, weitere Ursachen der schlechteren Schulleistungen von Jungen und deren Wechselwirkungen untereinander zu finden, zeigt das Desinteresse der Politik an einer raschen Verbesserung der Situation für männliche Jugendliche.

Unserer Ansicht nach gibt es jedoch eine Reihe weiterer, möglicher Ursachen. Überprüft werden müsste (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

- A) Der Einfluss, den die sukzessive Veränderung von Lehrplänen und Lehrmaterialien der letzten Jahrzehnte besitzt.
- B) Der Einfluss, den insbesondere die Medien aber auch Schule und Politik durch die Verbreitung eines zunehmend zweifelhaften Männlichkeitsbildes auf die Identitätsfindung von Jungen haben. Vgl. [1]
- C) Bei einer Untersuchung [2] wurde festgestellt, dass Jungen für dieselbe Leistung in Deutsch durchschnittlich eine Notenstufe schlechter bewertet wurden als Mädchen. Aus diesem Resultat folgten keinerlei Konsequenzen. Es ist zu überprüfen, inwieweit diese objektiv vorhandene und von den Jungen gefühlte Benachteiligung zu einer Demotivierung der Schüler führt, die sich später in tatsächlich schlechteren Deutschleistungen niederschlägt.
- D) Die unterschiedliche Berücksichtigung von männlichen und weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund: So wurde in der Studie „Viele Welten leben“ des Bundesjugendministeriums aus dem Jahr 2004 ausschließlich auf die Situation von Frauen und Mädchen eingegangen. Eine vergleichbare Studie für männliche Mitbürger mit Migrationshintergrund gibt es nicht. Und auch in der aktiven Politik werden sie kaum berücksichtigt. Doch gerade in dieser Bevölkerungsgruppe gab es die schlechtesten Ergebnisse im Pisa-Test.
- E) Untersucht werden muss auch der Einfluss der Familienpolitik, der Justiz und der Jugendämter. In Zeiten dramatischer Scheidungszahlen und vor dem Hintergrund mütterzentrierter Familiengerichte und Jugendämter verlieren immer mehr Kinder den Kontakt zu ihren Vätern. Die schlechte Stellung von Vätern bei Umgangsboykotten durch die Mütter verschärft die Situation [3]. Diese fehlende Identifikationsfigur im familiären Umfeld scheint Jungen deutlich mehr zu schaden als Mädchen. Es ist nicht gerechtfertigt, vom Lehrpersonal zu verlangen, dass es die Konsequenzen einer verfehlten Politik ausgleicht. Gesellschaftliche Missstände müssen von der Politik beseitigt werden, nicht von der Schule!

Die Bildungssituation aller Kinder und Jugendlicher, also auch die der Jungen und männlichen Jugendlichen muss ein ganz wichtiges Anliegen der Politik werden. Bildung ist einer der wichtigsten volkswirtschaftlichen Faktoren in Deutschland. Es ist bezeichnend, dass Bildungsförderung von Jungen überhaupt noch gefordert werden muss.

Quellen:

- [1] Studie „Männer in den Medien“ vom Österreichischen Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, 2006, <http://www.bmsg.gv.at/cms/site/detail.htm?channel=CH0135&doc=CMS1159440162505>
- [2] Ulf Preuss-Lausitz in Psychologie Heute, November 2006, S. 68 „Arme Kerle“
- [3] Kazim Görgülü hatte in Straßburg gegen Deutschland geklagt, weil ihm die deutsche Justiz das Sorgerecht für seinen Sohn verweigert, den die ledige Mutter gegen seinen Willen zur Adoption freigegeben hatte. Der Menschenrechtsgerichtshof verurteilte Deutschland im Februar 2004

wegen Verstoßes gegen das Grundrecht auf Schutz der Familie. Dennoch lebt der heute sieben Jahre alte Junge weiter bei einer Pflegefamilie.
(http://www.vafk-wiesbaden.de/medien_varia/AFP08122006.htm)

Warum bewegt sich die Politik bezüglich der Bildungsproblematik von Jungen kaum? - ein Erklärungsversuch

Die Glaubwürdigkeit von Geschlechterpolitik wird sich auch daran messen lassen müssen, wie weit sie bereit ist, die Bildungsbenachteiligung von Jungen zu bekämpfen. Hier jedoch bewegt sich die Politik sehr langsam, in vielen Ländern sogar bestenfalls unmerklich, wie eine Studie von MANNdat [1] zeigt. Die Bildungsbenachteiligung von Jungen war schon in den 90er Jahren bekannt [2]. Der Öffentlichkeit bekannt wurde sie jedoch erst mit der PISA-Studie im Jahr 2000. Insofern ist die PISA-Studie ein wichtiger Wendepunkt in der Geschlechterpolitik, zeigte sie doch der Öffentlichkeit deutlich, dass Benachteiligungsbereiche sich nicht auf Frauen und Mädchen beschränken.

Dass es sich bei der Bildungsbenachteiligung von Jungen nicht nur um mittelbare Benachteiligungen sondern um unmittelbare Diskriminierung handelt, belegte nicht erst die IGLU-Studie 2005 [3]. Schon die erste PISA-Studie erkannte: „Beim Vergleich der Leseleistungen von Jungen und Mädchen, die ein ähnlich großes Interesse am Lesen aufweisen, reduzieren sich die Unterschiede ganz erheblich; nimmt man noch verschiedene Indikatoren für Lesefreude hinzu, dann verschwindet der Einfluss des Geschlechts auf die Leseleistung fast völlig. „Bei vergleichbarer Freude am Lesen sind also keine signifikanten Leistungsunterschiede zwischen Jungen und Mädchen zu erwarten. Diese Befunde weisen darauf hin, dass die Geschlechterdifferenzen im Bereich Lesen zumindest zum Teil durch Unterschiede in motivationalen Merkmalen vermittelt sind“ (PISA 2000, S.265)“ [4].

Im Bildungsbericht "Bildung auf einen Blick – 2006" [5] wird zwar detailliert die Entwicklung in mädchen- und frauenspezifischen Problembereichen (z.B. Entwicklung weiblicher Studierendenzahlen oder Entlohnung) berücksichtigt. In dem gesamten 23-seitigen Bericht wird jedoch mit keinem einzigen Wort die jungenspezifische Bildungsproblematik oder die eklatante Negativentwicklung männlicher Studierendenzahlen erwähnt (siehe hierzu Kapitel „Arbeitsmarkt“).

Bezüglich geschlechtsspezifischer Erfassung weist das Statistische Bundesamt die Daten von Jungen in der Regel nicht gesondert nach, sondern beschränkt sich auf Mädchenspezifische Daten. [6] Diese einseitige Darstellung der Bildungssituation nur von Mädchen steht nicht nur im Widerspruch zu Gender Mainstreaming, es zeigt dass von der Politik bislang noch kein ernsthaftes Interesse an einer Entwicklung der Bildungssituation von Jungen bestand.

Warum also sieht die Politik, die sonst bei einer Abweichung von der 50%-Quote zuungunsten von Mädchen und Frauen eine Diskriminierung sieht, die bekämpft werden muss, plötzlich bei der Bildungsbenachteiligung von Jungen kaum Handlungsbedarf? Das Bundesbildungsministerium reagiert auf die Benachteiligung von Jungen im Bildungsbereich nicht erkennbar, wie unsere o.g. Studie [1] zeigt. Kein Vergleich

also z.B. zu Ländern wie Großbritannien, in denen Politiker/innen die Bildungsbenachteiligung von Jungen inakzeptabel finden [7].

In [8] ist zu lesen: *„Im Juli 2003 bestreitet Waltraut Cornelißen, Leiterin der Abteilung Geschlechterforschung und Frauenpolitik am Deutschen Jugendinstitut in München, in der Frankfurter Rundschau keineswegs, dass „das Vokabular von Lehrerinnen mit dem der Jungen weniger korrespondiert als mit dem der Mädchen“ und die „Feminisierung“ durchaus die „sprachliche Entwicklung von Jungen hemmen“ könne. Doch unter Berücksichtigung aller Fakten auch auf Seiten der Mädchen wägt sie sozusagen geschlechterpolitisch ab: Ein Bildungsvorsprung sei „für junge Frauen vorläufig oft bitter notwendig, um auch nur annähernd gleiche Chancen im Beruf zu haben.““*

Die Bildungsbenachteiligung von Jungen gilt also bei vielen als „positive“, d.h. als „sozial gewollte“ Diskriminierung. *„Wenn wir wirklich wollen, dass es unsere Töchter einmal leichter haben, müssen wir es unseren Söhnen schwerer machen.“* [9] und *„die Anerkennung der Mädchen kann nur auf Kosten der kleinen Buben geschehen“* [10] postulierte der Feminismus in den 80er Jahren.

Aber ist es bei allem Verständnis für Frauenförderung gerechtfertigt, Jungen Bildung vorzuenthalten aus Gründen der Frauenförderung? Wir, vom Verein MANNdat e.V., meinen: Nein.

Quellen:

- [1] Studie über die Berücksichtigung jungenspezifischer Belange in den für Bildung zuständigen Ministerien in Deutschland; MANNdat e.V. Juni 2006
- [2] Rainer H. Lehmann/Rainer Peek/Rüdiger Gänsfuß: Aspekte der Lernausgangslage von Schülerinnen und Schülern der fünften Klassen an Hamburger Schulen. Bericht über die Untersuchung im September 1996. Hamburg 1997, S. 89-91
- [3] Ulf Preuss-Lausitz in Psychologie Heute, November 2006, S. 68 „Arme Kerle“
- [4] Beitrag von Christine Garbe in Eva Gläser, Gitta Franke-Zöllmer „Lesekompetenz fördern von Anfang an“ 2005, S. 16, Schneider Verlag Hohengerten, Baltmannsweiler 2005
- [5] OECD-Veröffentlichung „Bildung auf einen Blick“ 2006 – Wesentliche Aussagen in der Ausgabe 2006, herausgegeben von der Kultusministerkonferenz und dem Bundesbildungsministerium. Erhältlich über das Bundesministerium für Bildung und Forschung.
Die OECD veröffentlicht jährlich Bildungsberichte. Die OECD, die auch die PISA-Studien durchführt, ist eine Organisation, die immer wieder auch die jungenspezifischen Bildungsprobleme hinweist und diese in ihren Berichten auch darstellt. Das, was im nationalen Ableger des Bildungsberichtes "Bildung auf einen Blick" im jeweiligen Land erscheint, ist das, was sich die bildungspolitisch Verantwortlichen - in Deutschland eben das Bundesbildungsministerium und die Kultusministerkonferenz – als für die Bildungssituation des jeweiligen Landes wesentlich herausuchen. Die Tatsache, dass die jungenspezifischen Bildungsprobleme nicht in diesen nationalen Ableger des OECD-Berichtes übernommen werden, zeigt, dass die Bildungsproblematik von Jungen in Deutschland als nicht wesentlich gesehen wird.
- [6] Zitat des Statistischen Bundesamtes vom 10.01.2007: „Die Daten von Jungen werden bei uns nicht in der Regel gesondert nachgewiesen, sie lassen sich aber aus der Gesamtzahl und derjenigen der Mädchen errechnen.“ Diese Antwort wurde uns zugesendet als wir um eine Zeitreihe bezüglich der Entwicklung der Bildungsabschlüsse von Jungen erfragten und uns statt dessen nur Tabellen der Gesamtschülerzahl und der Mädchenanzahl. Bei einem Zeitraum von 15

Jahren, 16 Bundesländern und einer Vielzahl von Schularten mit deren Abschlüssen ist die Umrechnung auf die Jungendaten sehr zeitaufwändig.

- [7] Aus 22 August, 2002, 08:13 GMT 09:13 UK, Addressing the gender gap: "Education ministers can only repeat that they are worried by the "unacceptable" fact that girls beat boys in their GCSEs - by nine percentage points at the top grades this year."
- [8] Frankfurter Rundschau 30.07.03 in Lotte Rose/Ulrike Schmauch (Hg.) "Jungen – die neuen Verlierer?", Ulrich Helmer Verlag 2005, S. 75
- [9] Grabrucker 1985/284 in Lotte Rose/Ulrike Schmauch (Hg.) "Jungen – die neuen Verlierer?", Ulrich Helmer Verlag 2005, S. 29
- [10] Emma 1986/6 in Lotte Rose/Ulrike Schmauch (Hg.) "Jungen – die neuen Verlierer?", Ulrich Helmer Verlag 2005, S. 29

Arbeitsmarkt

2005 erwarben 9% Männer weniger als zehn Jahre zuvor einen Studienabschluss. Die Fächergruppe Ingenieurwissenschaften war am stärksten vom Rückgang männlicher Absolventen betroffen: 2005 haben 32% weniger Männer als zehn Jahre zuvor einen Abschluss in diesen Bereichen erworben [1]. Das ist besonders dramatisch, da die Wirtschaft in naher Zukunft einen Fachkräftemangel auf Grund des Fehlens eines vielfältigen Ingenieursnachwuchses erwartet.

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Entwicklung der männlichen Arbeitslosenquote von 2002 bis 2005. In fast allen Bundesländern war 2005 das Jahr mit Rekordarbeitslosenquoten. Auffallend sind auch die eklatanten Unterschiede zwischen den Bundesländern. Berlin mit 24,0% hat etwa mehr als dreimal so hohe Männer-Arbeitslosenquote wie Baden-Württemberg mit 7,7%!

Quellen:

- [1] Pressemeldung des Statistischen Bundesamtes vom 31.10.2006

Arbeitslosenquote

Arbeitslosenquote Männer 2002 bis 2005					
Land	2002	2003	2004	2005	Frauen 2005
Bundesrep. Deutschland	11,3	12,4	12,5	13,4	12,7
Baden-Württemberg	6,2	7,1	7,2	7,7	8,0
Bayern	7,2	8,3	8,3	8,9	8,9
Berlin	21,6	23,1	22,7	24,0	19,0
Brandenburg	19,2	20,9	21,1	20,9	18,8
Bremen	15,5	16,7	17,0	19,5	16,9
Hamburg	11,9	13,2	12,9	14,2	11,6
Hessen	8,4	9,6	9,9	11,1	10,6
Mecklenburg-Vorpommern	20,3	22,5	23,2	23,3	20,8
Niedersachsen	10,9	11,7	11,8	13,2	12,6
Nordrhein-Westfalen	11,0	12,2	12,5	13,7	12,7
Rheinland-Pfalz	8,3	9,2	9,3	10,0	9,7
Saarland	10,7	11,4	11,0	11,7	11,7
Sachsen	19,0	19,0	19,1	20,3	19,8
Sachsen-Anhalt	20,3	21,4	21,3	21,8	21,6
Schleswig-Holstein	11,1	12,5	12,7	13,8	12,1
Thüringen	16,5	17,6	17,7	18,4	18,8

Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit: „Arbeitsmarkt in Zahlen - Arbeitslosenzahlen 2005 (Stand Februar 2006)“ aus

http://www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/200512/iiia4/akt_dat_jzd.pdf

Betrachtet man die männlichen Arbeitslosenzahlen 2005 in einer Karte, fällt einem erneut das Nord-Süd und Ost-West-Gefälle auf.



Männliche Arbeitslosenquote 2005; je dunkler, desto höher die Arbeitslosenquote

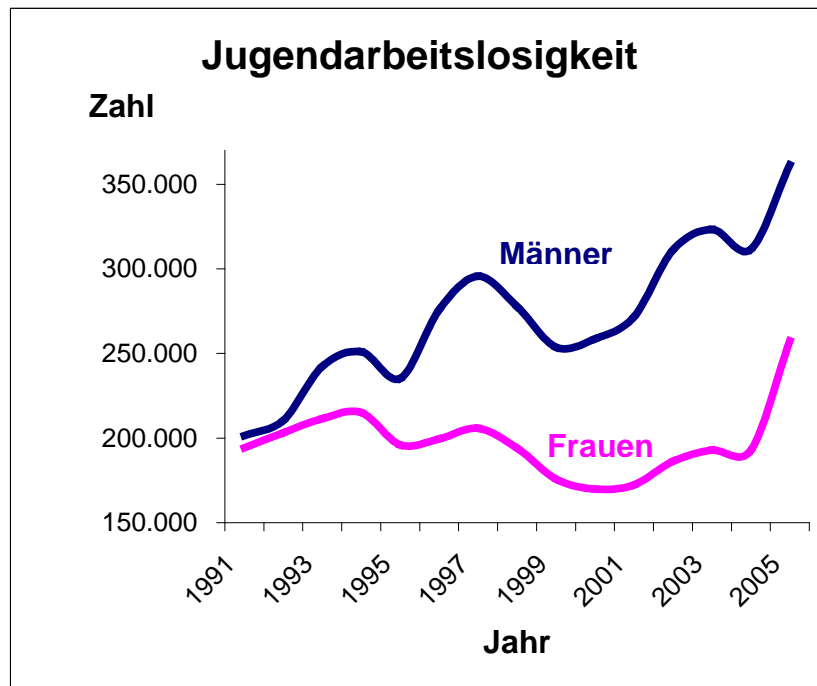
Jugendarbeitslosigkeit

Arbeitslose männliche Jugendliche von 1998 bis 2005								
Jahr	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
Männer	277.825	253.750	258.644	271.750	311.207	323.256	311.561	361.502

Daten aus Bundesagentur für Arbeit - Datenstand: 11.04.2006 (DZ/AM)

Zum Vergleich: 2005 gab es 257.366 weibliche Jugendarbeitslose. Damit war die männliche Jugendarbeitslosigkeit 2005 um 40% höher als die weibliche. Doch es gibt bisher keine speziellen Bemühungen, diese Differenz zu verringern.

Die nachfolgende Graphik zeigt das Auseinanderdriften der Arbeitslosenquoten männlicher und weiblicher Jugendlicher – zuungunsten männlicher Jugendlicher.

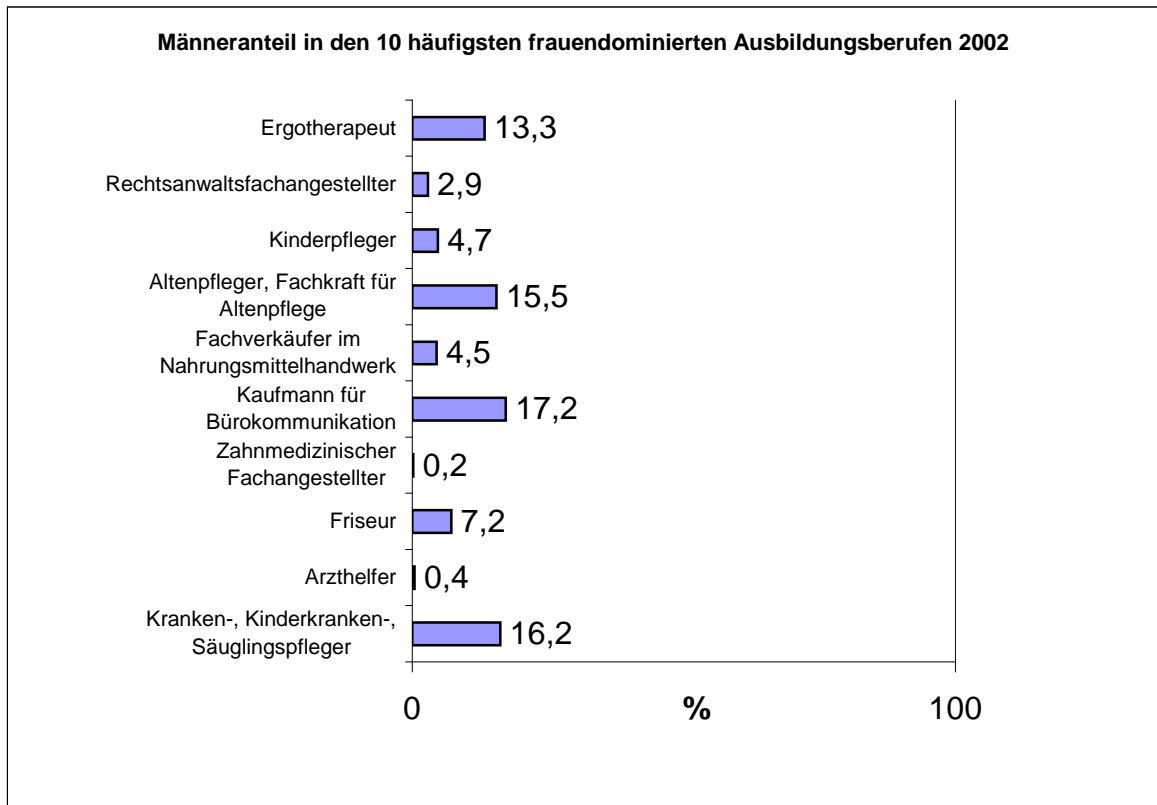


Daten aus Bundesagentur für Arbeit - Datenstand: 11.04.2006 (DZ/AM) und frühere Daten

Männeranteil in „Frauenberufen“

Ähnlich wie Mädchen haben auch Jungen ein eingeschränktes Berufswahlspektrum. Anbei die Männeranteile an typischen „Frauenberufen“:

Männeranteil in den 10 häufigsten von Frauen dominierten Ausbildungsberufen (Frauenanteil mind. 80%) in 2002 (Vergleich 1997)					
Rang	Beruf	Auszubildende insgesamt in 2002	Männeranteil % in		Veränderung in %
			2002	1997	
1	Kranken-, Kinderkranken-, Säuglingspfleger	65 785	16,2	20,1	-19,4
2	Arzthelfer	46 468	0,4	0,2	100,0
3	Friseur	44 275	7,2	7,3	-1,4
4	Zahnmedizinischer Fachangestellter	40 237	0,2	0,1	100,0
5	Kaufmann für Bürokommunikation	31 878	17,2	13	32,3
6	Fachverkäufer im Nahrungsmittelhandwerk	28 893	4,5	2,8	60,7
7	Altenpfleger, Fachkraft für Altenpflege	22 044	15,5	19,1	-18,8
8	Kinderpfleger	19 470	4,7	3,3	42,4
9	Rechtsanwaltsfachangestellter	16 475	2,9	1,8	61,1
10	Ergotherapeut	12 814	13,3	18,7	-28,9



Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Entgegen dem weitverbreiteten Klischee gibt es aber auch in Naturwissenschaften und Medizin Berufsbereiche mit männlicher Unterrepräsentanz, wie z.B. Ernährungswissenschaften oder Veterinärmedizin.

Studierende der Veterinärmedizin

Jahr	männlich	weiblich	Diff. m-w
1997	1931	6172	-4241
1998	1825	6303	-4478
1999	1633	6251	-4618

aus http://www.bmbf.de/pub/GuS2001_K4_dt.pdf

Erziehende Männer - die großen Verlierer auf dem Arbeitsmarkt

Laut Bericht „Beruf und Familie“ der Landeshauptstadt Düsseldorf, herausgegeben vom Frauenbüro - Regionalstelle FRAU & BERUF, S. 31, hat der männliche Berufsrückkehrer erhebliche Probleme auf dem Arbeitsmarkt:

„Betrachtet man die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei Berufsrückkehrern im Hinblick auf die Integration auf dem Arbeitsmarkt, fällt eine unterschiedliche Akzeptanz seitens der Arbeitgeber auf. Männliche Berufsrückkehrer finden wenig Akzeptanz sowohl bei bisherigen, als auch bei potentiellen Arbeitgebern, wohingegen die

soziale Kompetenz der Frauen geschätzt wird und einen immer höheren Stellenwert in der Arbeitswelt erlangt.“

Der Staat geht hierbei mit schlechtem Beispiel voran. In seinen Gleichberechtigungsgesetzen (Bundesgleichstellungsgesetz, Landesgleichberechtigungsgesetze, Chancengleichheitsgesetze) wird die berufliche Förderung vorrangig am weiblichen Geschlecht festgemacht und nicht an der tatsächlich geleisteten Erziehungsarbeit. Damit wird der aktiv erziehende Mann, also der Mann, der tatsächlich auch Elternurlaub nimmt, zum großen Verlierer dieser Gesetze, da er benachteiligt ist durch die beruflichen Ausfallzeiten und zudem noch wegen seines Geschlechtes bei Einstellung und Beförderung gesetzlich diskriminiert werden muss.

Deutlich wird dies an der Entwicklung der Akademikerkinderlosigkeit. Folgende Zitate stammen aus dem Familienbericht der Bosch-Stiftung:

*"Überraschend ist eher, daß heute der Anteil der Frauen, die kinderlos sind und über einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluß verfügen, um etwa sieben Prozent **unter** der Zahl von 1971 liegt. Die Kinderlosigkeit der Akademikerinnen fiel damals nicht auf, weil bei fünf bis sechs Prozent Akademikern insgesamt und etwa zwei bis drei Prozent Akademikerinnen dies nicht ins Gewicht fiel, wohingegen das heute bei 30 Prozent sehr wohl zu einem Thema geworden ist."*

*"Interessant erscheint hier eigentlich die **Entwicklung bei den Männern**. Denn heute übersteigt die Kinderlosigkeit der 40- bis 44jährigen Männer in allen Bildungsgruppen nicht nur die der Frauen in den gleichen Gruppen, sondern hat sich gerade bei den Akademikern seit 1971 mehr als verdoppelt."*

(Hervorhebung durch die Autoren)

Aus http://www.bosch-stiftung.de/download/starke_familie.pdf.

Anteil der Kinderlosen nach Erwerbstatus:

Erwerbsstatus/Beschäftigung	Männer bis 45 in %	Frauen bis 45 in %
Vollzeit	45,6	63,0
Teilzeit	71,2	16,7
In Ausbildung	97,7	88,3
Arbeitslos	52,0	33,1
Rente/Vorruhestand	64,3	46,7

Quelle: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Christian Schmitt: „Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung auf Basis des Sozioökonomischen Panels (SOEP)“, Berlin, Januar 2004, S.10

Interessant ist der hohe Anteil von kinderlosen Männern in Teilzeittätigkeiten, insbesondere im Hinblick darauf, dass von der Familienpolitik, mehr Teilzeitarbeit von Männern gefordert wird. Hier dürfte die dem Mann immer noch zugewiesene Versorgerrolle und ein damit verbundenes Partnerauswahlverhalten der Frauen (das viel stärker auch in Hinblick auf das Risikoverhalten von Männern und die männliche Kriminalitätsrate thematisiert werden müsste) eine mögliche Ursache sein. Dies wird gestärkt durch den hohen Anteil kinderloser Männer ohne Schulabschluss. Insofern stellen die schlechten Abschlüsse der Jungen auch ein demoskopisches Problem dar.

Zusammenhang männliche Kinderlose bis 45 Jahre/Schulbildung:

Höchster Bildungsabschluss	% der Männer sind kinderlos
Ohne Abschluss	63,1
Hauptschule	44,0
Realschule	51,9
Abitur	75,9
Hochschulabschluss	49,6

Quelle: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Christian Schmitt: „Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung auf Basis des Sozioökonomischen Panels (SOEP)“, Berlin, Januar 2004, S.8

Gesundheit

In jedem Lebensalter ist die Sterberate (Mortalität) der Männer höher als die der Frauen. Dies beginnt schon bei der Geburt (115 Jungen- zu 100 Mädchen-Totgeburten je 100.000), gilt auch für den plötzlichen Kindstod (874,4 zu 56,6 je 100.000) und in der Gruppe der 15- bis 65-Jährigen ist die Mortalität der Männer sogar um mehr als das Doppelte höher als die der Frauen [1]. Weitere Daten (Daten aus [2]):

- 45% aller Männer haben Übergewicht
- 60% aller Männer haben zu wenig Bewegung
- 80% der Männer haben mind. einen Risikofaktor für Herzinfarkt oder Schlaganfall
- 75% aller Männer mit Bluthochdruck nehmen keine Medikamente ein
- Doppelt so viele Männer als Frauen nehmen mehr als die empfohlene Maximalmenge Alkohol zu sich.

Auch Schwerbehinderung trifft Männer öfters. Im Alter von 15 bis 24 sind 2% der Männer und 1% der Frauen schwerbehindert, im Alter von 60 bis 64 sogar schon 20% der Männer und 13 % der Frauen (bezogen auf das Jahr 2001) [3].

Die häufigsten Todesursachen von Männern sind in der folgenden Tabelle aufgeführt.

Quellen.

[1] aus Thomas Altgeld „Männergesundheit“ [2004]; Beitrag von Martin Merbach, Elmar Brähler „Daten zu Krankheiten und Sterblichkeit von Jungen und Männern“; Verlag Juventa

[2] „Vom Risiko, ein Mann zu sein“ oder „Sind Männer noch zu retten?“
Dr. med. Horst-Helmut Krause, Facharzt für Innere Medizin, Vortrag am 14. 12. 2006, im Saal des Kreiskrankenhauses Rinteln

[3] Statistisches Bundesamt 2001

Todesursachen von Männern

Todesursache	Männer absolut	%-Anteil Männer
Krankheiten des Herz-Kreislaufsystems	152.274	41,5*
Krebsleiden	112.066	53,0
Herzinfarkt	36.283	50,8
Krankheiten des Atmungssystems	29.332	50,8
Krankheiten des Verdauungssystems	21.369	49,9
Verletzungen, Vergiftungen, und andere Folgen äußerer Ursachen	20.353	61,6
davon Transportmittelunfälle	4.111	73,0
Stürze	3.788	44,3
Suizid	7.523	73,3

*"Frauen starben entsprechend häufiger an einer Kreislauferkrankung, weil sie im Durchschnitt älter werden als Männer." Daten aus [1]

Dies sind nur wenige Beispiele, die zeigen, dass es keinerlei Gründe gibt, Männergesundheit zu vernachlässigen. Dennoch gibt es ausschließlich Frauengesundheitsberichte aber keine Männergesundheitsberichte. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung führt ausschließlich eine Frauengesundheitsdatenbank, nicht jedoch eine Männergesundheitsdatenbank.

„Es gibt 10 mal mehr Informationsmaterial über spezielle Krebsrisiken für Frauen als für Männer ... Laut einer WHO-Studie werden Frauen, bei Schilderung gleicher Symptome, von medizinischem Personal eher für krank und hilfebedürftig gehalten als Männer“ [2]

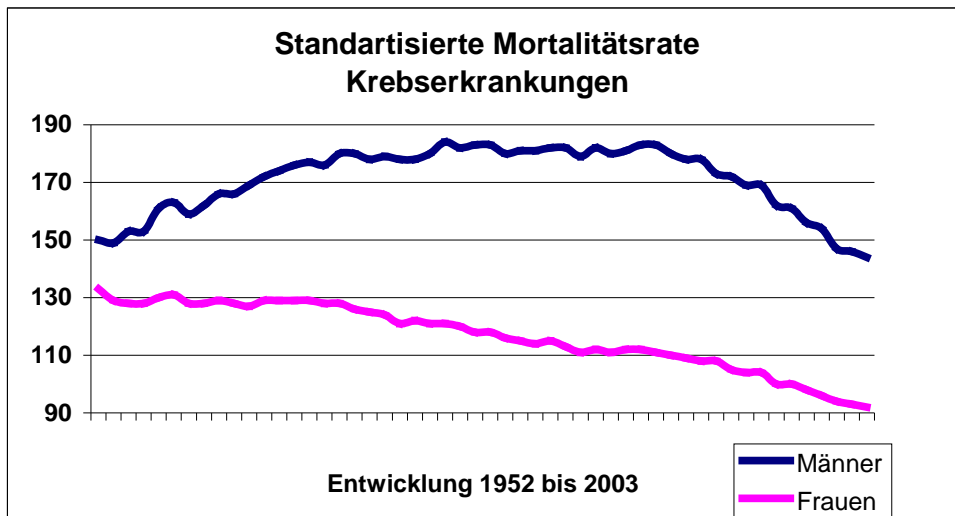
Ein Blick auf die Entwicklung der Krebsmortalitätsrate (Krebssterberate) zeigt, dass diese für Männer signifikant schlechter ist als die für Frauen. Erfreulich ist, dass seit Anfang der 90er Jahre auch bei Männern ein stetiger Abfall der Mortalitätsrate zu verzeichnen ist.

Quellen:

[1] Statistisches Bundesamt, veröffentlicht in Hilope.de – Portal für Rettungsdienst und Notfallmedizin am 19.09.2006

[2] www.zukunftsradar2030.de - Auswirkungen des Demographischen Wandels in Rheinland-Pfalz

Zeitreihe Krebsmortalitätsrate:



Daten aus [1]

Seit Jahren wird die mangelnde Präventionsmotivation der Männer im Vergleich zu den Frauen kritisiert. Als Gründe werden Männern dann schnell und unreflektiert Faulheit, Bequemlichkeit oder Desinteresse vorgeworfen. Erst vereinzelt gibt es Ansätze für eine echte Ursachenforschung. Wer die wahren Ursachen für das unterschiedliche Gesundheitsbewusstsein erforschen möchte, muss sein Augenmerk auch auf die völlig unterschiedlichen Rahmenbedingungen der gesundheitsspezifischen Sozialisation von Männern und Frauen werfen. Jungen haben entgegen der weitläufigen Meinung ein durchaus gutes Gesundheitsbewusstsein [2]. Dies ändert sich ab der Pubertät. Während für junge Frauen dann der regelmäßige Gang zum Frauenarzt selbstverständlich wird, gehen Männer erst bei akuten Krankheitssymptomen zum Arzt.

Hinzu kommt, dass die Gesundheitspolitik in Deutschland frauenspezifisch ausgerichtet ist. Die schlechteren Rahmenbedingungen zur Krebsfrüherkennung für Männer im Vergleich zur Krebsfrüherkennung für Frauen z.B. beeinflussen das Gesundheitsverständnis von Männern negativ.

In den Krebsfrüherkennungsrichtlinien mit Stand vom 01.01.2004 behandeln 18,5 Seiten spezielle Krebsfrüherkennungsmaßnahmen für Frauen, aber nur 4,5 Seiten solche für Männer. Vor dem Hintergrund, dass Männer von Krebs stärker betroffen sind als Frauen (53% der Krebstoten sind Männer oder Jungen), ist dies ein Hinweis auf die Vernachlässigung der Krebsfrüherkennungsforschung für Männer.

Während die gesetzliche Krebsfrüherkennung bei Frauen ab einem Alter von 20 Jahren beginnt, beginnt sie bei Männern erst ab 45, also erst ein Vierteljahrhundert später. So kann sich ein annähernd gleiches Krebsvorsorgebewusstsein bei Männern nur schwer entwickeln.

Zusätzlich demotivierend wirkt sich auch aus, dass ein Mann z.B. seine Prostatakrebsfrüherkennung auch im Rahmen der gesetzlichen Krebsfrüherkennung nahezu vollständig selbst bezahlen muss. Die gesetzliche Prostatakrebsfrüherkennung ist noch auf dem Stand von Anfang der 70er-Jahre und somit hoffnungslos veraltet. Sie

besteht nur aus der Tastuntersuchung. Neuere Untersuchungsmethoden, – etwa die transrektale Ultraschalluntersuchung, ein PSA-Test oder gar eine simple Urinuntersuchung –, die nach Ansicht von Urologen und nach heutigem Stand der Medizin zu einer sinnvollen Früherkennung gehören, sind bislang nicht im Umfang der gesetzlichen Früherkennung enthalten.

Hinzu kommt eine völlig überflüssige Diskriminierung von Männern bei der Krebsfrüherkennung, beispielsweise der gesetzlichen Hautkrebsfrüherkennung.

Quellen:

- [1] Nikolaus Becker, Evelin Deeg Abteilung Klinische Epidemiologie DKFZ Heidelberg aus Krebsatlas http://www.dkfz-heidelberg.de/epi/Home_d/Programm/AG/Praevent/Krebshom/main/deutsch/frame4.htm
- [2] Kompetent, authentisch und normal? Studie von Reinhard Winter und Gunter Neubauer im Auftrag der BzgA, Köln 2004, S.211 ff.

Diskriminierung von Männern in der Hautkrebsfrüherkennung

Die Daten für Hautkrebs laut Krebsatlas des Deutschen Krebsforschungszentrums Heidelberg für 2003:

Geschlecht	Fälle/100.000 Einwohner	Standardisierte Mortalitätsrate
Männer	1286	1,82
Frauen	1009	1,07

Die Gefährdung durch Hautkrebs ist also insgesamt für Männer höher als für Frauen.

Betrachtet man die Fallzahlen des Hautkrebses für die Altersgruppe 30 bis 44, also der Altersgruppe, in der nur Männern eine gesetzliche Krebsfrüherkennungsuntersuchung auf Hautkrebs vorenthalten wird, ergeben sich folgende Zahlen für 2001 - 2003:

Geschlecht	Fälle/100.000 Einwohner
Männer	119
Frauen	85

Trotz dieser stärkeren Betroffenheit der Männer wird diesen eine schlechtere gesetzliche Krebsfrüherkennung zugestanden.

Zitat aus dem Sozialgesetzbuch Band V, § 25 Gesundheitsuntersuchungen:

*„(2) Versicherte haben höchstens einmal jährlich Anspruch auf eine Untersuchung zur Früherkennung von Krebserkrankungen, **Frauen frühestens vom Beginn des zwanzigsten Lebensjahres an, Männer frühestens vom Beginn des fünfundvierzigsten Lebensjahres an.**“*

Zitat aus den Richtlinien des Bundesausschusses der Ärzte und Krankenkassen über die Früherkennung von Krebserkrankungen („Krebsfrüherkennungs-Richtlinien“) in

der Fassung vom 26. April 1976, zuletzt geändert am 1. Dezember 2003, veröffentlicht im Bundesanzeiger Nr.45 (S.4213) vom 5. März 2003 und am 15. Dezember 2003 veröffentlicht im Bundesanzeiger Nr. 1 (S.2) vom 3. Januar 2004 in Kraft getreten am 1. Januar 2004 unter A. – Allgemeines:

„1. Die nach diesen Richtlinien durchzuführenden ärztlichen Maßnahmen dienen

a) bei Frauen

der Früherkennung von Krebserkrankungen ... der Haut ab dem Alter von 30 Jahren ...

b) bei Männern

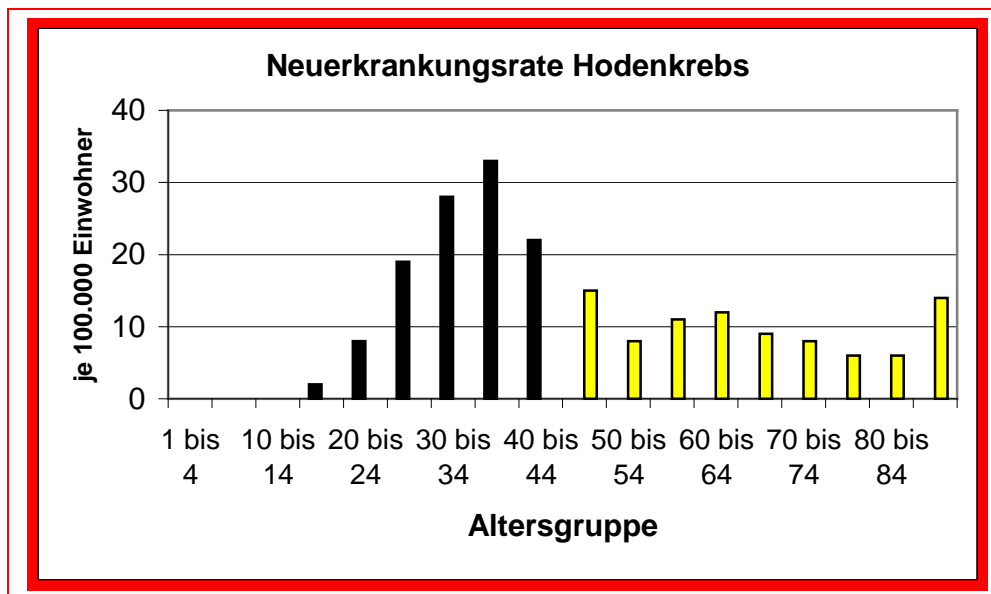
der Früherkennung von Krebserkrankungen der... Haut ab dem Alter von 45 Jahren....“

Diese einfach nachprüfbareren Tatsachen zeigen, dass Männern trotz stärkerer Betroffenheit eine schlechtere gesetzliche Hautkrebsfrüherkennung zugestanden wird. Dies hält den Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages jedoch nicht davon ab, diese Tatsachen einfach zu leugnen. Nachfolgend die Aussage aus der Beschlussempfehlung des Petitionsausschusses (BT-Drucksache 16/3332) zu unserer Petition (Pet 2-16-15-2126-000880) bezüglich dieser Ungleichbehandlung:

"Insbesondere will der Petitionsausschuss nochmals klarstellen, dass eine gleichberechtigte Gesundheitsvorsorge für Männer und Frauen erfolgt. Soweit in wenigen Details eine geschlechtsspezifische Unterscheidung vorliegt, ist diese auf Grund der unterschiedlichen Belastungs- und Gefährdungssituationen von Männern und Frauen gerechtfertigt und stellt somit keine Benachteiligung der Männer dar."

Hodenkrebs

Der steigende Neuerkrankungsraten aufweisende Hodenkrebs ist die einzige Krebsart, die zwei vorzeitige Maxima hat. Die Graphik zeigt, dass auch hier die gesetzliche Vorsorge mit 45 (hell) viel zu spät nach dem ersten Maximum beginnt.



Quelle: Krebsatlas des Deutschen Krebsforschungszentrums Heidelberg

Männergesundheitszentren

Auf Grund der unterschiedlichen politischen Bedeutung von Frauen- und Männergesundheit hat es lange gedauert, bis sich parallel zu den vielen Frauengesundheitszentren auch Zentren für Männergesundheit gebildet haben. Seit kurzem gibt es einige wenige davon:

1. Zentrum für Männergesundheit im Vivantes-Klinikum in Friedrichshain. Die Andrologen behandeln unter anderem Fruchtbarkeitsprobleme, sexuelle Probleme, Bluthochdruck oder Haarausfall.
2. Zentrum für Männergesundheit in Merzig-Saar; Kontakt: info@maennergesundheit-merzig-saar.de
3. Zentrum für die Gesundheit des Mannes - Klinikum Schaumburg, Kreiskrankenhaus Rinteln

Männer sind anders depressiv als Frauen:

Wie wichtig ein geschlechtsspezifischer Blick auch auf Männergesundheit ist, zeigt sich am Beispiel Depressionen. Oft werden Depressionen bei Männern nicht erkannt, weil man sich an den Anzeichen bei weiblichen Depressionspatienten anlehnt und Depression allgemein als „unmännliche“ Krankheit gesehen wird.

Anzeichen für Depressionen bei Männern:

- Geringere Stresstoleranz
- Geringere Impulskontrolle
- Erhöhte Risikobereitschaft
- Antisoziales Verhalten (z.B. waghalsiges Autofahren)

- Flucht in Alkohol oder andere Drogen

[Daten aus: „Vom Risiko, ein Mann zu sein“ oder „Sind Männer noch zu retten?“
Dr. med. Horst-Helmut Krause, Facharzt für Innere Medizin, Vortrag am 14. 12. 2006, im Saal des
Kreiskrankenhauses Rinteln]

Lebenserwartung

Männer haben in Deutschland eine um etwa 5 - 7 Jahre geringere Lebenserwartung als Frauen. Erfreulich ist, dass die Lebenserwartung in allen Bundesländern zwischen 1995 und 2002/2004 um 2-4 Jahre gestiegen ist. In Mecklenburg-Vorpommern war der größte Sprung festzustellen, es bleibt aber trotzdem das Land mit der geringsten Lebenserwartung für Männer. Auch hier sind die drei schlechtesten Werte rot dargestellt.

Land	mittl. Lebenserwartung Männer 1995	mittlere Lebenserwartung 2002/2004 Männer	Nachteil Lebenserwartung Männer (Jahre) 2002/2004
Bundesrepublik Deutschland	73,26	75,89	5,66
Baden-Württemberg	74,71	77,4	5,16
Bayern	74,1	76,47	5,45
Berlin	72,27	75,69	5,5
Brandenburg	70,87	74,6	6,51
Bremen	72,46	74,73	6,3
Hamburg	73,7	76,18	5,26
Hessen	74,16	76,43	5,39
Mecklenburg-Vorpommern	69,52	73,84	6,99
Niedersachsen	73,43	75,75	5,76
Nordrhein-Westfalen	73,36	75,64	5,52
Rheinland-Pfalz	73,87	75,88	5,4
Saarland	72,52	74,81	5,54
Sachsen	71,86	75,43	6,44
Sachsen-Anhalt	70,62	74,02	6,76
Schleswig-Holstein	73,87	76,02	5,4
Thüringen	71,5	74,77	6,24

Daten 1995: aus Gesundheitsbericht für Deutschland 1998; Quelle: Destatis
Daten 2002/2004 aus <http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2006/p0610022.htm>

In der Karte ist auch hier wieder ein grundsätzliches Süd-Nord- sowie ein West-Ost-Gefälle zu erkennen.



Lebenserwartung Männer: je dunkler, desto höher die Lebenserwartung

Lebenserwartung im Vergleich mit anderen Ländern

Vergleicht man die Lebenserwartung von Männern in Deutschland mit der in anderen Ländern, steht Deutschland schlechter als die meisten anderen Staaten.

Land	Männliche Lebenserwartung in Jahren (2002)
Japan	78,3
Kanada	77,2
Italien	76,8
Großbritannien	76,1
Spanien	75,8
Frankreich	75,6
Deutschland	75,4
USA	74,6
Südkorea	71,8
Russische Föderation	58,8

[1]

In der Schweiz gibt es beim Bundesamt Gesundheit eine Fachstelle „Gesundheit Frau und Mann“. In Österreich gibt es einen Männergesundheitsbericht. In Teilen Norditaliens gibt es ebenfalls auch schon Männergesundheitsberichte. [2] Wie bereits dargelegt, gibt es Vergleichbares in Deutschland nur für Frauen.

Quellen:

[1] Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistische Jahrbücher für das Ausland 1998 und 2005, Wiesbaden 1998 und 2005; A. Göschel, D.Richter, M.Steinmetz in Blickpunkt DER MANN 4/2006, S. 39

[2] A.Göschel in Blickpunkt DER MANN, 3/2006, S. 37

Männer – die billigeren Patienten?

Betrachtet man die Kosten für die Behandlung oder Pflege von Männern oder Frauen, fällt auf, dass für Männer in allen Bereichen des Gesundheitswesens wesentlich weniger ausgegeben wird als für Frauen.

Vergleich Versorgungskosten Männer/Frauen

Einrichtungen	Versorgungskosten für Männer gegenüber Versorgungskosten für Frauen EUR je Einwohner
Akutkrankenhäuser	-180,-
Rehakliniken	-20,-
Pflegeheime	-170,-

Daten: Vortrag von Prof. Göschel der STUDIENGRUPPE FÜR SOZIALFORSCHUNG E.V., 83250 MARQUARTSTEIN AM CHIEMSEE beim 1. ISNYER MÄNNERKULTURTAG am 29. April 2006
 „MÄNNERPATIENTEN UND MÄNNLICHE SCHEIDUNGSKRANKE: EINE GESUNDHEITSPOLITISCHE UND EINE GESUNDHEITSÖKONOMISCHE HERAUSFORDERUNG DES NÄCHSTEN JAHRZEHNTHS“, S.12

Fallzahlenexplosion bei den Männerpatienten 1998 – 2020

Durch die positive Entwicklung der Lebenserwartung von Männern werden die Behandlungszahlen männlicher Patienten zunehmen.

Zunahme der männlichen Krankenhaufälle mit 65 und mehr Jahren 1998 bis 2020	+80,2%
Zunahme der weiblichen Krankenhaufälle mit 65 und mehr Jahren 1998 bis 2020	+37,8%

aus: Vortrag von Prof. Göschel der STUDIENGRUPPE FÜR SOZIALFORSCHUNG E.V., 83250 MARQUARTSTEIN AM CHIEMSEE beim 1. ISNYER MÄNNERKULTURTAG am 29. April 2006
 „MÄNNERPATIENTEN UND MÄNNLICHE SCHEIDUNGSKRANKE: EINE GESUNDHEITSPOLITISCHE UND EINE GESUNDHEITSÖKONOMISCHE HERAUSFORDERUNG DES NÄCHSTEN JAHRZEHNTHS“, S.15
 Quelle: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW)

Die gefährlichsten Berufe sind Männerberufe

Wenn wir uns die gefährlichsten Berufe ansehen, werden wir erkennen, dass es sich dabei nahezu ausschließlich um typische Männerberufe handelt. (EU-Risiko = Erwerbsunfähigkeitsrisiko).

Beruf	EU-Risiko 1995 - 2004
Gleisbauer	67,14%
Eisenbahnschaffner	65,44%
Estrichleger	60,81%
Gerüstbauer	59,84%
Dachdecker	58,85%
Pflasterer	58,03%
Fliesenleger	57,14%
Stuckateure	56,60%
Fahrzeuginnenreiniger	56,12%
Fahrbetriebsregler	55,67%
Maurer	53,14%
Zimmerer	51,73%
Filzmacher	51,69%
Betonbauer	50,51%
Fernmeldemonteur	50,18%
Rohrinstallateur	49,50%
Tiefbauer	49,09%
Stauer, Möbelpacker	49,01%
Lehrlinge ohne Beruf	48,43%
Schlachter	48,14%
Erdbewegungsmaschinenführer	48,14%
Maler	47,98%
Straßenbauer	47,11%
Baumaschinenführer	47,06%
Wasserbauwerker	47,04%
Isolierer	46,92%
Schweißer	45,34%
Fördermaschinenisten	45,26%
Ofensetzer	44,58%
Bauschlosser	44,48%
Stahlbauschlosser	43,54%
Tuftenwarenmacher	43,28%
Vulkaniseur	43,27%
Maschinenisten	43,16%
Steinbearbeiter	43,02%
Backwarenhersteller	42,98%
Kraftfahrzeuginstandsetzer	42,70%
Hilfsarbeiter	42,50%
Straßenreiniger	42,19%
Glaser	42,17%
Praktikanten, Volontäre ohne Beruf	42,16%
Montierer	42,12%
Blechschröter	41,64%
Sprengmeister	41,57%
Schornsteinfeger	41,17%
Straßenwarte	40,96%
Transportgeräteleiter	40,87%

Quelle: map-report 2006

Diese Daten machen deutlich, dass die Heraufsetzung des Rentenalters auf 67 Jahre vor allem die Männer treffen wird. Eine Herabsetzung des Rentenalters auf 67 Jahre kürzt gerade bei den gesundheitlich belasteten Männern die dann noch zu erwartenden Rentenjahre oder kürzt die Rente, wenn nicht bis 67 gearbeitet wird.

Gesundheitszustand von Scheidungsvätern

Die nachfolgende Tabelle gibt eine Übersicht über den Gesundheitszustand von Männern in Abhängigkeit des Familienstandes.

Erkrankte Männer nach Familienstand 2003

Familienstand	Kranke Männer * an allen Männern** in Prozent
Ledig	11,6
Verheiratet	13,7
Geschieden	16,2
Verwitwet	20,9

*) Im Alter von 40 und mehr Jahren

**) Männer mit Angaben über die Gesundheit

aus: Vortrag von Prof. Göschel der STUDIENGRUPPE FÜR SOZIALFORSCHUNG E.V., 83250 MARQUARTSTEIN AM CHIEMSEE beim 1. ISNYER MÄNNERKULTURTAG am 29. April 2006

„MÄNNERPATIENTEN UND MÄNNLICHE SCHEIDUNGSKRANKE: EINE GESUNDHEITSPOLITISCHE UND EINE GESUNDHEITSÖKONOMISCHE HERAUSFORDERUNG DES NÄCHSTEN JAHRZEHNTHS“, S.26

Quelle: Eigene Berechnungen und Statistisches Bundesamt, Mikrozensus 2003

Welches sind die hauptsächlichen Beschwerden von Männern, die von Trennung betroffen sind?

Gesundheitsfolgen von Trennung bei Männern 2000/2001

Art des Einflusses der Trennung auf die Gesundheit	Anteil der Antworten an allen gültigen Antworten (in Prozent)
Vorübergehend seelische Beschwerden	40,6
Ständig seelische Beschwerden	33,6
Vorübergehend körperliche Beschwerden	11,6
Ständig körperliche Beschwerden	8,9
Probleme mit Alkohol und Drogen	5,3
Zusammen	100,0

Quelle: Amendt, Gerhard: Vätereferenzen nach der Trennung vom Ehe oder Lebenspartner. Forschungsprojekt - 1. Bericht Bremen 2001,

aus: Vortrag von Prof. Göschel der STUDIENGRUPPE FÜR SOZIALFORSCHUNG E.V., 83250 MARQUARTSTEIN AM CHIEMSEE beim 1. ISNYER MÄNNERKULTURTAG am 29. April 2006

„MÄNNERPATIENTEN UND MÄNNLICHE SCHEIDUNGSKRANKE: EINE GESUNDHEITSPOLITISCHE UND EINE GESUNDHEITSÖKONOMISCHE HERAUSFORDERUNG DES NÄCHSTEN JAHRZEHNTHS“, S.27

Jungengesundheit

Daten zur Jungengesundheit gibt es nur wenige. Dazu zwei Zitate:

„Dazu, wie es Jungen im Durchschnitt gesundheitlich geht, liegen einige Daten vor [2], die hier kurz referiert werden sollen 1). Das Verhältnis von Mädchen und Jungen, die die Geburt und die erste Lebenswoche überstehen, liegt bei 140 zu 100. Ein heute in Baden-Württemberg geborener Junge hat eine durchschnittliche Lebenserwar-

tung von etwa 75 Jahren, ein Mädchen wird im Schnitt knapp 81 Jahre alt. Bis zum Pubertätsalter sind Jungen häufiger krank als Mädchen, in allen Altersstufen ist die Mortalität der Jungen höher. Bei den unter 16-jährigen sterben 1,5mal mehr Jungen durch Verletzungen, Vergiftungen und Verkehrsunfälle, doppelt so viele Jungen sterben durch Unfälle wie Stürze und Ertrinken.

Im Vorschul- und Grundschulalter koten Jungen 3,5mal mehr ein als Mädchen, sie stottern viermal häufiger und leiden achtmal häufiger an einem hyperaktiven Syndrom oder an ADS (Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom). Jungen leiden viermal häufiger unter Tics, Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen. Bei den meisten psychischen und psychosomatischen Störungen, bei Psychosen und Neurosen sind Jungen überrepräsentiert.

...

Magersucht und Bulimie bei Jungen nehmen zu. Bei Magen- und Darmgeschwüren kommt auf sechs erkrankte Jungen ein Mädchen, bei Asthma ist das Verhältnis zwei zu eins, bei Allergien sieben zu fünf. 1,7mal mehr Jungen sterben an Krebs.

Jungen sind überdurchschnittlich Täter, aber auch Opfer körperlicher Gewalt. Männliche Jugendliche und junge Männer sind 30mal häufiger inhaftiert als Mädchen. Das Thema sexuelle Gewalt gegen Jungen erfährt nach wie vor eine zu geringe öffentliche Aufmerksamkeit, es gibt eine hohe Dunkelziffer.

Alkoholmissbrauch im Jugendalter ist zu 70% ein Jungenphänomen. Jungen zwischen 10 und 20 Jahren vollenden 3mal häufiger den Suizid als Mädchen ...

1) Solche Daten werden z. B. in der jugenpädagogischen Literatur transportiert und immer wieder schlaglichtartig aufgegriffen. Auf diesem Hintergrund wäre es wünschenswert, jungenbezogene Gesundheitsdaten aktuell und fundiert zu erheben, etwa als eigenständiger Teil eines Männergesundheitsberichts.“

[2] LWV Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern/Landesjugendamt (Hg.). Jungen und Gesundheit. Dokumentation einer Fachtagung mit dem Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg. Stuttgart 1998.“

Quelle: G. Neubauer „Wie geht´s den Jungs? Jungengesundheit und Aspekte einer jungenbezogenen Gesundheitsförderung, Blickpunkt DER MANN 2003; 1, S.24f.

„Die Belange von Mädchen und jungen Frauen finden in der Jugendmedizin weitaus mehr Beachtung als die Bedürfnisse von männlichen Jugendlichen. ... Ein Tabuthema ist die sexuelle Mißhandlung von Jungen und männlichen Jugendlichen. Die Dunkelziffer sei dort noch höher als bei Mädchen. Nach Angaben von Stier wirkt sich die Mißhandlung von Jungen besonders dramatisch aus, weil gerade die in dieser Altersphase für viele Jugendliche enorm wichtige Männlichkeit preisgegeben werde. Auch mit Homosexualität könnten Jungen im Unterschied zu Mädchen zumindest öffentlich kaum umgehen.“

Quelle: Ärzte Zeitung, 29.03.2006 „Jugendärzte legen eher Fokus auf Mädchen-Belange

Gewalt/Häusliche Gewalt gegen Männer

Kaum ein Thema wird dermaßen tabuisiert wie die Gewalt gegen Männer und Jungen.

Dies ist nicht gerechtfertigt, da Männer und Jungen stärker von Gewalt betroffen sind als Frauen. *„Männer machen zwei Drittel aller Opfer von Tötungsdelikten aus, die entsprechende Ziffer war um mehr als das Dreifache höher als bei Frauen. Am häufigsten waren Tötungsdelikte überall auf der Welt unter jungen Männern der Altersgruppe 15–29 Jahre. Dort lag die Rate bei 19,4 pro 100.000“* [Weltbericht Gewalt und Gesundheit – Zusammenfassung – der WHO von 2002, S. 9 und 10]

Tötungsdelikte und Selbstmorde, globaler Schätzwert nach Altersgruppen, 2000

Altersgruppe (Jahre)	Tötungsdelikte (pro 100 000)		Selbstmorde (pro 100 000)	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
0-4	5,8	4,8	0	0
5-14	2,1	2	1,7	2
15-29	19,4	4,4	15,6	12,2
30-44	18,7	4,3	21,5	12,4
45-59	14,8	4,5	28,4	12,6
60 und älter	13	4,5	44,9	22,1
Insgesamt*	13,6	4	18,9	10,6

Quelle : WHO Global Burden of Disease project for 2000, Version 1.

* Altersbereinigt

Insbesondere häusliche Gewalt gegen Männer findet kaum Beachtung. Als am 21.9.2004 in der Pressemitteilung des BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) eine Pilotstudie zur häuslichen Gewalt gegen Männer herausgegeben wurde

([http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Archiv/15-](http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Archiv/15-Legislaturperiode/pressemitteilungen,did=20510.html)

Legislaturperiode/pressemitteilungen,did=20510.html), beinhaltete sie folgende Aussage, die nachweisbar nicht korrekt ist: „Die nicht repräsentative Pilotstudie ‘Gewalt gegen Männer’ ist international die erste Studie zu diesem bislang wenig erforschten Themenbereich. Die Pilotstudie wurde in Auftrag gegeben um festzustellen, ob und wie Männer befragt werden können, um überhaupt wissenschaftlich solide über ihre Gewalterfahrungen zu sprechen und um erste Hinweise auf relevante Gewaltbereiche zu erhalten.“

Vom eigenen Haus wurde bereits 1992 eine Studie in Auftrag gegeben, deren Ergebnis eine Gewalt-Gleichverteilung zwischen Männern und Frauen war (Band 105, ISBN 3-17-014216-X). Von Unkenntnis zeugte auch die Behauptung, es wäre „international die erste Studie“. Die Ärztezeitung gab bereits etwa ein Vierteljahr vor dieser Pressemitteilung eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Gewaltforschung im häuslichen Bereich:

<http://www.aerztezeitung.de/docs/2004/07/05/123a0301.asp?cat=/medizin/maennerprobleme>

Rund 100 Studien und mehr als 120 Literaturarbeiten weltweit ergaben alle eine Gleichverteilung der Gewalt. Es ist kaum anzunehmen, dass mehr als 220 Studien und Literaturarbeiten im westlichen Kulturkreis angefertigt wurden, ohne hinreichende Kriterien zu haben und ohne das Wissen zu besitzen, wie man Männer befragt.

Wir widmen uns deshalb diesem Thema mit Informationen aus fünf fundierten Arbeiten, sowie einem umfassenden Literaturverzeichnis zur weiteren Information. Die ersten 4 Beiträge, die sich explizit auf deutschen Studien beziehen, stammen von Helmut Wilde vom Männerbüro Trier.

1. Die Studie des kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN)

An der Repräsentativität dieser Studie bestehen keine Zweifel. An ihr nahmen 15.771 Personen teil.

»Für den Bereich der innerfamiliären Gewalt wurde in 5.711 Fällen die Drop-off-Technik als zusätzliche Erhebungsmethode angewandt. Ergänzend zu den mündlichen Interviews wurden die Befragten gebeten einen standardisierten Fragebogen selbständig auszufüllen. Dadurch sollte die Anonymität in besonderem Maß gewährleistet werden und Intervieweffekte, durch die Abwesenheit des Interviewers, reduziert werden. Somit sollte es auch den Menschen, denen es schwer fällt sich im direkten Interview mitzuteilen, erleichtert werden, über ihre Gewalterfahrungen im häuslichen Bereich zu berichten. [...]

Der Beziehungskontext der befragten Personen wurde in dieser Studie nicht auf Paarbeziehungen begrenzt, sondern es wurde insgesamt der Kontext enger sozialer Beziehungen vorgegeben, welcher eine Vielzahl möglicher Beziehungskonstellationen beinhaltet: Verwandtschaftsbeziehungen über den Bereich der Kernfamilie hinaus, Ehebeziehungen, nichteheliche Partnerschaften, Beziehungen zu Pflegepersonen oder Haushaltsmitgliedern.[...]

In den alten Bundesländern kommt es 1991 in 10,5 % der Fälle zu physischen Gewalttätigkeiten in engen sozialen Beziehungen bei der Altersgruppe der Zwanzig- bis 39-Jährigen, in den neuen Bundesländern liegt die Anzahl bei 7 %. Die Gruppe der 40- bis 59-Jährigen weist in den alten Bundesländern 8,8 % und in den neuen Bundesländern 2,5 % an männlichen Opfern auf«

[Arnhold, Susann (2004): Häusliche Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Partnerschaften - ein soziales Problem? Unveröffentlichte Diplomarbeit, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur, Leipzig (HTWK). Diese Arbeit kann beim Männerbüro Trier angefordert werden.]

Dieser Studie zufolge werden 214.000 Männern und 246.000 Frauen pro Jahr Opfer schwerer physischer Gewalt (Bock 2001).

2. Studie von Anke Habermehl

Die Studie von Habermehl (1989) war Bestandteil einer Dissertation an der Universität Bielefeld. Sie befragte 553 Männer und Frauen aus der Bundesrepublik Deutschland und gelangte zu folgenden Ergebnissen:

»Von allen Männern und Frauen zwischen 15 und 59 Jahren, die schon einmal einen Partner hatten bzw. die einen Partner haben, waren 63,2 % schon einmal Gewalt ausgesetzt: 68,1 % der Männer und 58 % der Frauen haben schon einmal Gewalt in der Partnerschaft erlebt. 43,3 % der Männer und 34,7 % der Frauen sind schon einmal von einem Partner misshandelt worden, d.h. sie waren einer Form von Gewalt ausgesetzt, die ein Verletzungsrisiko einschließt.

[...] Bei der partnerschaftlichen Gewalt besteht nicht nur, wie die Literaturanalysen ergeben haben, ein ausgewogenes Täter-Opfer-Verhältnis zwischen Männern und Frauen, sondern sogar ein leichter Frauenüberschuss auf der Täterseite: Mehr Frauen als Männer setzen Gewalt gegen ihren Partner ein - mehr Männer als Frauen haben schon Gewalt durch ihre Partnerin erlebt. [...]

Nicht nur partnerschaftlicher, sondern auch der elterlichen Gewalt sind mehr Jungen als Mädchen ausgesetzt. Auch hier stimmen die Ergebnisse der vorliegenden empirischen Untersuchung mit denen der Literatur - Analysen überein«.

[Habermehl, Anke (1989): Gewalt in der Familie. - Ausmaß und Ursachen körperlicher Gewalt. Dissertation, Universität Bielefeld.]

3. Väterstudie von Gerhard Amendt

Physische Gewalt, die unter Partnern in der Scheidungs- und Trennungsphase auftritt, hat Amendt in seiner sog. Väterstudie mit erhoben (die hier berichteten Zahlen sind ein Zwischenergebnis):

»Von bislang 700 anonym befragten Männern der zweiten Befragungswelle gaben 203 an, dass es kurz vor oder während ihrer Trennung zu Handgreiflichkeiten gekommen sei. Dazu zählten beispielsweise Schläge ins Gesicht, der Wurf einer Tasse, schmerzhafte Fußtritte wie auch Angriffe mit einem Messer und der Sturz von einer Treppe, den Exfrau und Schwiegermutter vereint herbeiführten. [...] In 18 Prozent der erhobenen Fälle gehen die Handgreiflichkeiten von Männern, in 60 Prozent von ihren Partnerinnen aus. In 22 Prozent der erhobenen Fälle gehen die Handgreiflichkeiten von beiden Partnern aus«.

Die Repräsentativität dieser Daten ist – so (auch) Amendt - einschränkend gegeben, da die Befragten über ein sehr hohes Einkommens- und Bildungsniveau verfügten, das nicht dem Durchschnitt der Bevölkerung entspreche.

Unter heuristischen Gesichtspunkten und als Ausgangspunkt für weitere Forschungen sind diese Zahlen allemal Hinweis genug.

[Studie von Gerhard Amendt - http://www.igg.uni-bremen.de/newsletter/newsletter_1.htm]

4. Die Studie von Luedtke & Lamnek

»Gegenstand dieser Studie ist körperliche Gewalt in Familienhaushalten mit zwei biologischen und/ oder sozialen Elternteilen und Kindern im Jugendalter, wobei sowohl Partnergewalt (Mann-Frau und Frau-Mann-Gewalt) sowie Eltern-Kind-Gewalt erfragt wurde. Erhoben wurde jeweils das Gewaltaufkommen (Prävalenz) insgesamt und jenes der letzten 30 Tage«.

Es wurden insgesamt 2008 Haushalte befragt. Die Anzahl der Haushalte, die an der Auswertung teilnahmen, beträgt 1236. Die Rücklaufquote beläuft sich somit auf 62,4%. Familien, in denen es nicht zur physischen Gewaltanwendung kam, machten einen Anteil von 65,7% aus. Eltern-Kind-Gewalt wurde mit 28,4 % am häufigsten ermittelt (28,4 % = 351 Kinder). Hoch signifikant ist der Zusammenhang von Partnergewalt und Eltern-Kind-Gewalt.

»Unter denen, die schon einmal körperlich gegen den Partner vorgegangen sind, ist auch die Rate derer erheblich größer, die bei der Erziehung ihrer jugendlichen Kinder körperliche Gewalt einsetzen (60%) gegenüber (30,7%) bei denjenigen, die ihren Partner nicht ohrfeigten usw«.

Väter und Mütter üben in etwa im gleichen Maße Eltern-Kind-Gewalt aus. Bezogen auf das elterliche Bildungsniveau wurden keine Unterschiede im Gewalthandeln gegenüber den Kindern festgestellt. Nur Partnergewalt wurde in 2,4 % der befragten Familien ermittelt. Partner- und Eltern-Kind-Gewalt wurde in 3,5 % der Familien ermittelt. [...] In dieser Studie geben mehr Männer als Frauen signifikant häufiger an, Gewalt erfahren zu haben. (Luedtke & Lamnek 2002).

Resümee: Hellfeldzahlen sind bereits ausgelesene Daten, die den Teil der häuslichen Gewalt öffentlich machen, der derzeit in unserer Gesellschaft bearbeitet wird (Bock 2001, Brauner 2004). Dunkelfeldstudien zeigen, in bezug auf das Geschlecht von Tätern und Opfern, übereinstimmend eine Gleichverteilung von Gewalt in engen sozialen Beziehungen an (vgl. Schwithal 2005, Lamnek & Boatcâ 2003).

Häusliche Gewalt ist nicht ein Phänomen des Geschlechts eines Menschen, wenn Häufigkeiten zu ungunsten von Mann oder Frau ermittelt werden (vgl. Lupri 2004, Bock 2003a, 2003b, Kelly 2003). Aus Dunkelfeldstudien wissen wir, dass der Anteil von gewalttätigen Familien, gemessen an der Gesamtbevölkerung eines Landes, in etwa bei 5 - 15 % liegt.

[Luedtke, Jens & Lamnek, Siegfried (2002): Schläge in jeder dritten Familie. - Studie zu Gewalt in bayerischen Familien - Kinder am häufigsten Opfer. In: Magazin "Agora" der Katholischen Universität Eichstätt, Nr. 1 / 2002, S. 8-9.
(Das Heft ist auf der Seite der Uni Eichstätt downloadbar - Publikationen !!.)]

5. Dissertation „Weibliche Gewalt in Partnerschaften - Eine synontologische Untersuchung“ Münster (Westfalen), 2004 von Bastian Schwithal

(S. 110 bis 115)

Untersuchungen zum Themenkomplex „Gewalt in der Familie“ sind in der Bundesrepublik nach wie vor selten.

Eine von der Bundesregierung eingesetzte Gewaltkommission kam nach Auswertung der von ihr in Auftrag gegebenen repräsentativen Bevölkerungsumfrage aus dem Jahr 1989 aber bereits zu dem Ergebnis, dass die Differenzen zwischen den Geschlechtern keineswegs so groß sind, wie man vermuten würde. Jede vierte Frau (jeder dritte Mann) gibt zu erkennen, dass sie zur Anwendung von Gewalt bereit wäre.* Eine Reihe weiterer Studien zeigte, dass Gewalthandlungen nicht nur im privaten Bereich und in beträchtlichem Ausmaß von jungen Frauen und Mädchen – anders als oftmals glauben gemacht wird – ausgehen.

[*Vgl. Kaase/Neidhardt (1990), zitiert nach Heiland (2002)]

Literatur zum Thema:

- Arnhold, Susann (2004): Häusliche Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Partnerschaften - ein soziales Problem? Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur, Leipzig (HTWK). Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Amendt, Gerhard (2004): Scheidungsväter. Institut für Geschlechter- und Generationenforschung, Bremen. (Abschlussbericht der Väterstudie)
- Badinter, Elisabeth (2004): Die Wiederentdeckung der Gleichheit. Ullstein Hc.
- Bock, Michael (2003a): Natürlich nehmen wir den Mann mit. Über Faktenresistenz und Immunisierungsstrategien bei häuslicher Gewalt. Lamnek, Siegfried & Boatcá, Manuela (Hrsg.) : Geschlecht ? Gewalt ? Gesellschaft. Leske & Budrich, Opladen.
- Bock, Michael (2003b): Selektive Wahrnehmung führt zum Mythos männlicher Gewalt. Häusliche Gewalt - ein Problemaufriss aus kriminologischer Sicht. In: Sicherheit und Kriminalität. Heft 1/ 2003, Hrsg: Landeszentrale für politische Bildung, Baden-Württemberg.
- Bock, Michael (2001): Sachverständigengutachten ?Gewaltschutzgesetz?- Anhörung beim Rechtsausschusses des Deutschen Bundestages am 20.06.01. Universität Mainz. In: Sticher-Gil, B. (Hrsg.) (2002): Gewalt gegen Männer - ein vernachlässigtes Problem!? Dokumentation einer Tagung am 18. November in der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege in Berlin.
- Brauner, Uwe (2004): Feministischer Fundamentalismus in der "Evangelischen Theologie"? Veröffentlicht bei: <http://www.maennerbuero-trier.de/seite7-7.htm>
- Drinck, Barbara (2005): Vatertheorien. - Geschichte und Perspektiven. Budrich, Opladen.
- Fiebert, Martin S. (2001): References Examining Assaults by Women on their Spouses or Male Partners: An annotated Bibliography. Department of Psychology, California State University, Long Beach, <http://www.csulb.edu/~mfiebert/assault.htm>.
- Habermehl, Anke (1989): Gewalt in der Familie. - Ausmaß und Ursachen körperlicher Gewalt. Dissertation, Universität Bielefeld.
- Kelly, Linda (2003): Disabusing the Definition of Domestic Abuse: - How Women Batter Men and the Role of the Feminist State. Florida State University, Law Review - Summer 2003, <http://www.law.fsu.edu/journals/lawreview/downloads/304/kelly.pdf>.
- Lamnek, Siegfried & Ottermann, Ralf (2004): Tatort Familie. - Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext. Leske + Budrich.
- Lamnek, Siegfried & Boatcá, Manuela (2003) (Hrsg.) : Geschlecht ? Gewalt ? Gesellschaft. Leske & Budrich, Opladen.

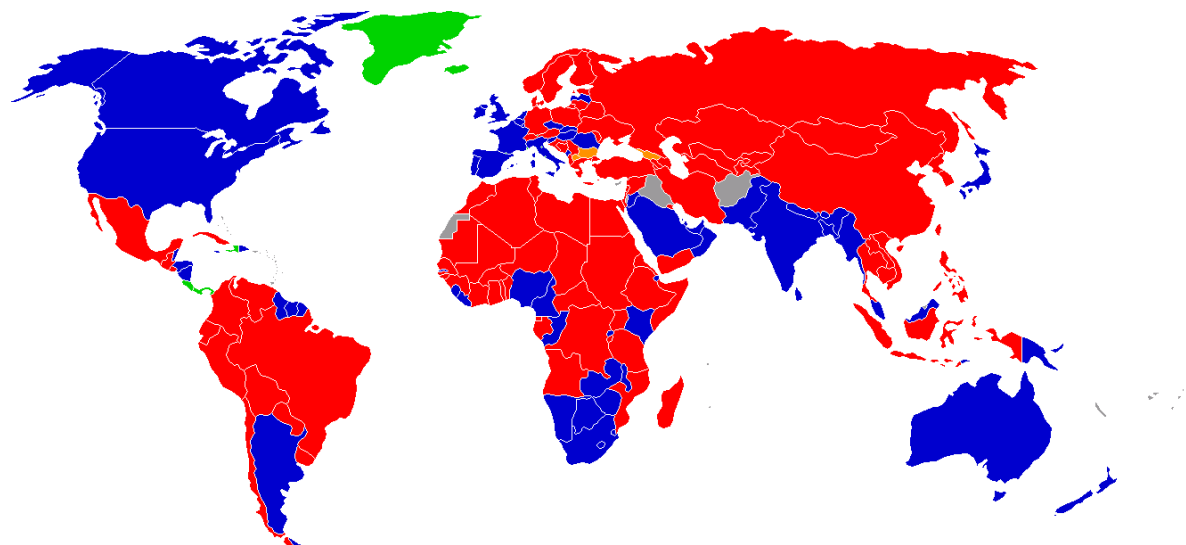
- Luedtke, Jens & Lamnek, Siegfried (2002): Schläge in jeder dritten Familie. - Studie zu Gewalt in bayerischen Familien - Kinder am häufigsten Opfer. In: Magazin "Agora" der Katholischen Universität Eichstätt, Nr. 1 / 2002, S. 8-9.
- Lupri, Eugen (2004): Institutional Resistance to Acknowledge Male Abuse. Paper presented at the Counter-Roundtable Conference on Domestic Violence, Calgary, Alberta, Canada, May 7, 2004. s. <http://www.maennerbuero-trier.de/seite7-6.htm>
- Mansel, Jürgen (2003): Die Selektivität strafrechtlicher Sozialkontrolle. Frauen und Delinquenz im Hell- und Dunkelfeld, als Täter und Opfer, als Angezeigte und Anzeigende. In: Lamnek, Siegfried & Boatcă, Manuela (Hrsg.): Geschlecht ? Gewalt ? Gesellschaft. Leske & Budrich, Opladen.
- Müller, Joachim (2003): Kinder, Frauen, Männer. - Gewaltschutz ohne Tabus. In: Lamnek, Siegfried & Boatcă, Manuela (Hrsg.): Geschlecht ? Gewalt ? Gesellschaft. Leske & Budrich, Opladen.
- Popp, Ulrike (2003): Das Ignorieren "weiblicher" Gewalt als Strategie zur Aufrechterhaltung der sozialen Konstruktion von männlichen Tätern. In: Lamnek, Siegfried & Boatcă, Manuela (Hrsg.): Geschlecht ? Gewalt ? Gesellschaft. Leske & Budrich, Opladen.
- Schick, Corinna (2004): Aggressives Verhalten in der Paarbeziehung: Der Mann als Opfer und die Frau als Täterin. Unveröffentlichte Diplomarbeit: FH Würzburg-Schweinfurt-Aschaffenburg.
- Schmitt, Stefan (2001): Geschlecht und Kriminalität ? Eine empirische Analyse der Power-Control-Theory. In: Eifler, Stefanie et al. (Hrsg.): Soziale Probleme, Gesundheit und Sozialpolitik. - Gelegenheitsstrukturen und Kriminalität. Materialien und Forschungsberichte der Universität Bielefeld, Nr. 2, S. 84 ff.
- Sticher-Gil (2001): Gewalt gegen Männer im häuslichen Bereich. - ein vernachlässigtes Problem !? - Tagung: Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege (FHVR), Fachbereich 3 – Polizeivollzugsdienst und Landespolizeischule, Berlin.
<http://www.maennerbuero-trier.de/Tagung Berlin 2002.pdf>
- Schwithal, Bastian (2005): Weibliche Gewalt in Partnerschaften. - Eine synontologische Untersuchung. BoD GmbH, Norderstedt. ISBN: 3-8334-3156-3. Dissertation Universität Münster.
- Wilde, Helmut (2002): Leserbrief wg. "Lief Herr S. Amok?" von Gerhard Hafner, Heft 152. In: Switchboard - Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit, Nr. 153, August/September, ISSN: 1 433 3341, <http://www.maennerbuero-trier.de/Männlichkeit.zip>.
- Wilde, Helmut (2002b): Liebe und Gewalt. - Wenn Frauen zu Täterinnen werden. Switchboard. Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit, Nr. 154, Oktober/November. ISSN: 1 433 3341. <http://www.maennerbuero-trier.de/Liebe und Gewalt.zip>
- <http://www.maennerbuero-trier.de/serv03.htm>
- <http://www.maennerbuero-trier.de/disputationen.htm>
- <http://www.maennerbuero-trier.de/bibliographie.htm>

Wehrpflicht

Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern der Welt besteht in Deutschland noch die Männerwehrpflicht.

Anhand der nachfolgenden Karte ist deutlich zu erkennen, dass die Männerwehrpflicht sich heute vorrangig auf den Osten, Afrika und Süd- und Mittelamerika beschränkt – und natürlich Deutschland.

Weltkarte der Armeeformen



Farbschlüssel:

- **Grün:** Keine Streitkräfte
- **Blau:** Keine Wehrpflicht (Freiwilligenarmee / Berufsarmee)
- **Orange:** Noch Wehrpflicht, aber eine Abschaffung in naher Zukunft (< 3 Jahren) ist bereits beschlossen
- **Rot:** Wehrpflicht
- **Grau:** Keine Angaben

Graphik entnommen aus wikipedia – Wehrpflicht

(This image (or other media file) is in the public domain because its copyright has expired.

This applies to the United States, Canada, the European Union and those countries with a copyright term of life of the author plus 70 years.

Diese Bild- oder Mediendatei ist gemeinfrei, weil ihre urheberrechtliche Schutzfrist abgelaufen ist.

Dies gilt für die Europäische Union, die Vereinigten Staaten, Kanada und alle weiteren Staaten mit einer gesetzlichen Schutzfrist von 70 Jahren nach dem Tod des Urhebers.)

Welche Argumente gibt es gegen die allgemeine Wehrpflicht?

Über die Wehrpflicht ist in Wikipedia zu lesen:

“Obwohl in Deutschland eine ‘allgemeine Wehrpflicht‘ existiert, bezieht sich diese nur auf Männer. Zwar verstößt dies grundsätzlich gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz des Grundgesetzes, jedoch wurde vom Bundesverfassungsgericht entschieden, dass dies nicht zur Ungültigkeit der Wehrpflicht führe: der Gesetzgeber

habe die „Männer-Wehrpflicht“ nachträglich in das Grundgesetz aufgenommen. Somit sei eine „lex specialis“ bezüglich der Wehrpflicht gegenüber der „lex generalis“ des Gleichbehandlungsgrundsatzes (Artikel 3 GG) geschaffen worden.

Die vom Gesetzgeber in Kauf genommene Diskriminierung von Männern durch die Wehrpflicht wirft allerdings nicht nur juristische, sondern auch gesellschaftliche Fragen auf. Je nach Stand der erreichten Gleichberechtigung ergeben sich entsprechende Akzeptanzprobleme und erhöhen damit zusätzlich die Anforderung an die Politik, die Wehrpflicht ausreichend zu begründen. Verschärft wurde die Debatte dadurch, dass Frauen inzwischen einen freien und freiwilligen Zugang zur Bundeswehr mit all ihren beruflichen Möglichkeiten haben, wodurch die ursprüngliche Benachteiligung von Frauen zwar beseitigt, der diskriminierende Charakter der Wehrpflicht nur für Männer aber noch verstärkt wurde.

Oft wird als Argument angeführt, Frauen „opfert“ einen ähnlichen Teil ihrer Lebenszeit beim Gebären und Aufziehen von Kindern und würden auch ansonsten den Hauptteil der sozialen Arbeiten, wie etwa bei der Pflege von Familienangehörigen leisten. Allerdings ist dieser Vergleich umstritten. Nicht nur, dass immer mehr Frauen keine Kinder bekommen und wenn, dieses freiwillig erfolgt, es bleiben auch die Leistungen der Väter hier völlig unberücksichtigt. Es wird auch bemängelt, dass z.B. die Pflegearbeit einer Frau berücksichtigt wird, nicht aber die Arbeit ihres Mannes, der beispielsweise durch seinen Verdienst die Pflegeleistung seiner nicht berufstätigen Frau überhaupt erst möglich macht.

Kritiker meinen, dass es letztendlich dem Staat nicht erlaubt sein könne, bei grundsätzlich gleicher oder ähnlicher Arbeitsleistung von Frauen und Männern zwischen „guter“ und „schlechter“ Arbeit zu unterscheiden und damit einen Ausgleich in Form einer Wehrpflicht zu begründen. Im Weiteren ziehe die Wehrpflicht mehr als nur berufliche Behinderungen nach sich, wie etwa den oft harten Dienst, die Einschränkung verschiedener Rechte und die entsprechenden Konsequenzen im Ernstfall.“ [1]

Einer der wenigen, die die Problematik der Wehrpflicht erkannt haben, war der frühere Bundespräsident Roman Herzog:

"Die Wehrpflicht ist ein so tiefer Eingriff in die individuelle Freiheit des jungen Bürgers, dass ihn der demokratische Rechtsstaat nur fordern darf, wenn es die äußere Sicherheit des Staates wirklich gebietet. Sie ist also kein allgemein-gültiges ewiges Prinzip, sondern sie ist auch abhängig von der konkreten Sicherheitslage. Ihre Beibehaltung, Aussetzung oder Abschaffung und ebenso die Dauer des Grundwehrdienstes müssen sicherheitspolitisch begründet werden." [2]

Weitere Argumente gegen die Wehrpflicht:

- In den "Verteidigungspolitischen Richtlinien" stellt der ehemalige Verteidigungsminister Peter Struck (SPD) fest: *„Das sicherheitspolitische Umfeld Deutschlands ist durch veränderte Risiken und neue Chancen gekennzeichnet. Eine Gefährdung deutschen Territoriums durch konventionelle Streitkräfte gibt es derzeit und auf absehbare Zeit nicht. Das Einsatzspektrum der Bundeswehr hat sich grundlegend gewandelt.“ [3]*

- Während Befürworter der Wehrpflicht argumentieren, diese gewährleiste eine gesellschaftliche Kontrolle der Streitkräfte, ist festzuhalten: Die Armeen, die Deutschland in den Ersten und Zweiten Weltkrieg schickte, waren Wehrpflichtarmeen. Wehrdienst ist also nicht die Garantie gegen Offensivkriege. Die Wehrpflichtigen dienen in den untersten Rangordnungen. Die Wehrpflichtigen sind weder in der Lage noch dazu berufen und schon gar nicht berechtigt, innerhalb der Bundeswehr Kontrollfunktionen auszuüben. Wehrpflicht hat die grundlegende Funktion, Männern eine militärische Grundausbildung zu geben.
- Durch den Wegfall der Wehrpflicht und damit des Zivildienstes könnten neue Arbeitsplätze im Sozialbereich geschaffen werden. Bei einer Zahl von ca. 100.000 Zivildienststellen ist dies ein nicht zu unterschätzendes Potential. .
- Manche Anhänger der Wehrpflicht sind der Auffassung, die Wehrpflicht sollte allein wegen des Zivildienstes aufrecht erhalten werden. Es ist in diesem Zusammenhang überraschend, mit welcher Selbstverständlichkeit manche Politiker/innen meinen über die Freiheits- und Persönlichkeitsrechte junger Männer in unserer Demokratie mit Belieben verfügen zu dürfen. Die Beibehaltung des Wehrdienstes wegen des Zivildienstes wäre u.E. nicht verfassungskonform.
- Das Opfer, das die jungen Männer durch den einseitig für sie geltenden Zwangsdienst für die Bundesrepublik Deutschland bringen, wird mit einer massiven Ungleichbehandlung zu deren Ungunsten bei Beförderungen entlohnt: 2005 wurde eine Frauenquote in der Bundeswehr eingeführt. Bei ca. 26% Frauenanteil in der Sanitätstruppe soll eine Quote von 50% und bei der Resttruppe mit einem Frauenanteil von ca. 2% soll eine Quote von 15% gelten. [4]
Die Diskrepanz zwischen Anteil weiblicher Soldaten und Quote führt zu einer Entrechtung männlicher Soldaten, da diese dann geringere Rechte bei einer Beförderung haben als weibliche Soldaten. Dies ist u.E. mit dem verfassungsmäßigen Gleichberechtigungsgrundsatz nicht vereinbar.

Begründet wird die Einführung der Frauenquote mit der Feststellung, dass z.B. in den USA, Großbritannien und Frankreich der Anteil von Frauen in den Armeen höher sei. Dennoch übersieht man dabei, dass es in all diesen Armeen keine Wehrpflicht mehr gibt. Und man übersieht, dass der Anteil der Frauen in der Bundeswehr sich aus dem freien Willen erwachsener, selbstständiger Frauen ergibt, die selber entscheiden können, ob sie zur Bundeswehr wollen oder nicht. Es ist unglaublich, wenn man heute noch junge Männer zum Wehrdienst zwingt und dann den höheren Männeranteil in der Armee beklagt. Will man den Anteil männlicher Soldaten verringern, wäre die Abschaffung der Wehrpflicht u.E. das am besten geeignete Mittel, dieses Ziel zu erreichen.

- Von einer Beeinträchtigung der Schlagkraft der Armee bei Wegfall der Wehrpflicht kann nicht die Rede sein. Wir verweisen hier beispielsweise auf die US-Armee und die französische Armee, denen man sicher keine geringe Schlagkraft nachsagen kann, obwohl sie keine Wehrpflicht haben. Noch deutlicher wird dies, wenn man bedenkt, dass der Anteil Wehrpflichtiger in der Bundeswehr nur gering ist.

Die Personalstärke der gesamten Bundeswehr 2003:

Berufssoldaten	ca. 58.970
Zeitsoldaten	ca. 131.540
Grundwehrdienstleistende	ca. 66.230
Freiwillig Wehrdienstleistende	ca. 23.160
Bei Bw beschäftigte zivile Mitarbeiter auf militär. Dienstposten	ca. 220
Insgesamt	ca. 280.120

(Stand: 7. August 2003) [5]

Es ist zu beachten, dass der Wehrpflichtarmee einer reinen Freiwilligenarmee bei der Gründung der Bundeswehr nur deshalb der Vorzug gegeben werden musste, da wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges der damalige Verteidigungsminister Theodor Blank nicht mit Freiwilligen in ausreichender Zahl rechnen konnte, um eine Armee in 500.000-Soldaten-Stärke aufzubauen. Es war deshalb ein zähes Ringen, bis auch die SPD der Wehrpflicht zustimmte. (vgl. Dokumente zur Militärgeschichte des Deutschen Archiv Verlags, „Innere Führung“, Peter Többecke)

- Wie bereits im Kapitel „Arbeitsmarkt“ dargelegt, ist die Arbeitslosigkeit unter Männern sowohl relativ wie auch absolut höher als die unter Frauen. Insbesondere gilt dies für die Jugendarbeitslosigkeit. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die völlig unnötige Verzögerung beim Berufseinstieg, die die jungen Männer durch die Wehrpflicht oder den Zivildienst haben. Die Abschaffung der Wehrpflicht würde einen früheren Berufseinstieg ermöglichen und zudem die Lebensarbeitszeit der Männer in Deutschland verlängern, was positive Effekte auf die Rentensituation in unserem Lande hätte. Vom Verdienstausschlag des Wehrpflichtigen bezogen auf die lebenslangen Einkünfte ganz zu schweigen.
- Durch den Zeitgewinn beim Wegfall des Zwangsdienstes könnten sinnvolle Fördermaßnahmen für Jungen installiert werden (z.B. eine um ein halbes Jahr verzögerte Einschulung bei Jungen um die verzögerte Entwicklung bei Feinmotorik oder Sprachvermögen auszugleichen).

Quellen:

- [1] Aus Wikipedia „Wehrpflicht“ Stand 05.02.2007
- [2] Bundespräsident Roman Herzog, 15. November 1995
- [3] Verteidigungspolitische Richtlinien" (VPR) 21. Mai 2003
- [4] Soldatinnengleichstellungsgesetz
- [5] <http://www.bundeswehr.de/forces/personalstaerke.php>

Zusammenfassung: Gleichstellungspolitik findet nicht statt

Unsere Studie soll einen Überblick über die Situation der Jungen und deren Perspektiven als Männer in Deutschland vermitteln. Dabei zeigt der Ländervergleich deutliche Unterschiede in den einzelnen Bundesländern auf. Insgesamt zeigt sich, dass noch viel im Hinblick auf Jungen und Männer zu tun ist, in den neuen Bundesländern noch erheblich mehr als in den alten Bundesländern.

Es sind nur wenige Daten, die hier aufgeführt werden konnten. Trotzdem zeigt diese Datenzusammenstellung eines deutlich –eine Politik zur Gleichstellung von Frauen **und Männern** findet nicht statt. Jungen- und männerspezifische Belange und Anliegen werden aus der Gleichstellungspolitik ausgegrenzt.

Dies ist fatal insbesondere für die Entwicklung der Zukunftsperspektiven von Jungen. Jungen brauchen ebenso neue Chancen und Perspektiven wie Mädchen. Die Politik ist gefordert, Jungen solche neue Chancen und Perspektiven zu geben.

Schlussfolgerungen

1. Deutschland braucht eine eigenständige Jungen- und Männerpolitik, die in der Lage ist, die legitimen Interessen und Belange von Jungen und Männern in die Geschlechterpolitik einzubringen.
2. Geschlechterspezifische Berichte müssen auch die jungen- und männerspezifischen Belange betrachten.
3. Geschlechterspezifische Statistiken müssen immer auch die jungen- und männerspezifischen Daten aufführen.
4. Für einen optimalen Start in die Schule müssen die Kinder mit Defiziten in Motorik und Sprachentwicklung bereits im Vorschulalter intensiv gefördert werden. Besonders Jungen, insbesondere mit Migrationshintergrund, sind davon überproportional betroffen.
5. Wir brauchen eine nicht ideologisch inspirierte Jungenförderung, die auf die Psychologie der Jungen eingeht und die Persönlichkeit des Jungen respektiert und akzeptiert, anstatt diese umerziehen zu wollen.
6. Unabhängig von weiteren Ursachen für die Bildungsmisere von Jungen sollten Maßnahmen getroffen werden, den Anteil männlicher Lehrkräfte signifikant zu erhöhen, da es für Jungen wie Mädchen positiv wäre, wenn sie real gelebte Männlichkeiten aus der täglichen Praxis kennen lernen anstatt nur aus dem Fernsehen.
7. Dringend erforderlich ist eine konsequente Analyse der Ursachen der Bildungsmisere von Jungen. Dabei müssen auch intensiv die Ursache - Wirkungsverhältnisse geklärt werden.
8. Es sind die Gründe für die durchschnittlich schlechtere Bewertung von Jungen in Deutsch und Sachkunde zu ermitteln und gezielt Gegenmaßnahmen einzuleiten.
9. Eine spezielle Leseförderung für Jungen ist zu etablieren.
10. Um Jungen wie Mädchen eine Erweiterung des Berufswahlspektrums zu ermöglichen, ist eine gleichwertige Teilhabe von Jungen am Zukunftstag zu gewährleisten. Mit dem Projekt „Neue Wege für Jungs“ sind die Rahmenbedingungen geschaffen. Es fehlt nur noch am Willen der Politik.

11. Geschlechtsspezifische Fördermaßnahmen bei Arbeitslosen sollten sich zukünftig grundsätzlich an den tatsächlichen Arbeitslosenzahlen orientieren. Insbesondere in Großstädten mit einem überproportionalen Anteil an Arbeitsplätzen im Dienstleistungssektor sollte die Eingliederung von jungen Männern in diesen häufig männerarmen Bereich gefördert werden.
12. Berufliche Förderung bei Einstellung, Weiterbildung und Beförderung darf sich nicht am Geschlecht sondern ausschließlich an der erbrachten Erziehungsarbeit orientieren.
13. Der erziehende Mann bedarf einer höheren gesellschaftlichen Akzeptanz.
14. Im Sorge- und Umgangsrecht ist eine vollständige Gleichberechtigung für Väter (auch Väter nichtehelicher Kinder) mit Müttern herzustellen.
15. Im Gesundheitswesen sind männlichen Behinderten dieselben Rehabilitationsmaßnahmen zuzugestehen, wie es bei den weiblichen Behinderten seit Jahren übliche Praxis ist.
16. Die Altersgrenze für die Hautkrebsvorsorge von Männern ist, wie bei Frauen, auf 30 Jahre festzusetzen. Die Prostatafrüherkennung muss an den Stand der Wissenschaft angepasst werden.
17. Eine konsequente und vorurteilsfreie Ermittlung der Ursachen für die geringere Lebenserwartung von Männern ist überfällig. Insbesondere sind auch die Gründe für die höhere Suizidrate zu ermitteln und Hilfsangebote bereitzustellen.
18. Im Rahmen einer echten Gleichstellungspolitik ist in Deutschland eine Jungen- und Männergesundheitsberichterstattung zu etablieren und eine Männergesundheitsdatenbank in der BzGA zu installieren, wie dies für Frauengesundheit längst der Fall ist.
19. Es ist unserer Ansicht nach dringend erforderlich, dass die Politik ihren einseitigen Standpunkt beim Thema häusliche Gewalt aufgibt und gezielt auch männliche Betroffenen anspricht, sich zu offenbaren. Die wenigen Männerhäuser, denen in aller Regel bisher jegliche staatliche Förderung versagt wurde, sind im gleichen Maß zu fördern wie die rund 400 Frauenhäuser in Deutschland.
20. Die einseitige Wehrpflicht für Männer ist abzuschaffen.